



Kirchliche Blätter

MÄRZ 2026
NR. 1/53
(92. JAHRGANG)

Quartalsschrift der
Evangelischen Kirche A. B.
in Rumänien

Die ersten 100 Tage:

Junge Pfarrer
über ihre
Herausforderungen

Diakonie-Arbeit:

Vorbildliches
Engagement in
Kronstadt und
Mediasch

Sommereinsatz in Kirchenburgen:

Heimatortsgemein-
schaften bringen sich
in Siebenbürgen ein



Mit dem Herz sehen

Ein geistlicher Impuls zum Monatsspruch für März 2026 ausgehend von Johannes 11,35

Im Oktober 2025 fing ich meinen Dienst als neuer Pfarrer in der Gemeinde an. Gleich im November hatte ich meine erste Sterbebegleitung. Der Ehemann, sehr krank und aus einer anderen Konfession, wollte anfangs überhaupt keinen Pfarrer. Doch seine Frau bat mich inständig, ihn wenigstens einmal zu besuchen. Aus diesem ersten Treffen erwuchs Vertrauen: Plötzlich wollte er keinen anderen Pfarrer mehr sehen, nur noch mich. Ich begleitete ihn zu Hause und wachte später auch an seinem Bett, als er im Krankenhaus im Koma lag.

Schließlich vertraute mir die Familie auch die Beerdigung an. Und da stand die Frau nun am Grab, die Hände tief in den Manteltaschen vergraben. Sie presste die Lippen zusammen... „Ich muss jetzt stark sein für meine Tochter“, hatte sie mir wenige Tage zuvor gesagt. Tränen wurden mühsam weggedrückt, quasi weggeschluckt. Wie oft begegnet uns das im Alltag? Wir haben gelernt: Tränen sind ein Zeichen von Schwäche, ein Kontrollverlust. Wer weint, hat sich nicht im Griff.

Der Monatsspruch für März 2026 durchbricht dieses Tabu mit dem kurzen Vers aus Johannes 11,35: „Da weinte Jesus.“

Jesus steht am Grab seines Freundes Lazarus. Um ihn herum trauern Maria und die Nachbarn. Bevor Jesus ein Wunder tut, tut er das zutiefst Menschliche: Er weint mit. Ein Blick in den griechischen Urtext öffnet hier einen interessanten Horizont. Das Verb *ἐδάκρυσεν* (edakrysen) beschreibt ein stilles, leises, stummes Tränenvergießen, ganz im Gegensatz zu dem lauten Wehklagen (siehe dazu Vers 33) das die Trauernden um ihn herum anstimmen. Es ist ein stiller, tiefer Schmerz.

Die alte Lutherbibel fängt diese Zärtlichkeit wunderbar poetisch ein: „Und Jesus gingen die Augen über.“ Moderne Übertragungen wie die revidierte Lutherbibel von 2017, die Elberfelder, die Einheitsübersetzung oder die Basis-Bibel übersetzen es schlicht und treffend mit: „Jesus weinte.“ Psychologisch gesehen sind Tränen hochkomplex. Sie sind nicht nur Überdruckventile für Stresshormone, sondern fundamentale Bindungssignale.

Eine Träne ist der stumme Ruf nach Resonanz, ein Beweis für unsere Fähigkeit zur Empathie. Wer weint, verbindet sich mit dem Schmerz des anderen. Philosophisch betrachtet bricht an diesem Grab ein ganzes antikes Gottesbild in sich zusammen! Der stoische Gott der griechischen Philosophie, der „unbewegte Bewegter“, der in absoluter „Apatheia“ (Leidenschaftslosigkeit) über den Dingen schwebt, existiert hier nicht. Jesus zeigt: Verletzlichkeit ist keine Schwäche, sondern die höchste Form der geistigen und emotionalen Präsenz.

Jesus sieht Maria weinen. Er sieht die Trauernden. Und er lässt sich berühren! Es ist ein tiefes „Erschütterterwerden“, fast ein Aufwühlen in der Seele. Die Psychologie nennt das „ko-regulierte Empathie“: nicht Mitleid aus der Distanz, sondern echtes „Mitbetroffensein“.

Das ist genau, was Luther mit der Kreuzestheologie erklärt und durch die Tatsache, dass wir Gott nicht in der Herrlichkeit erkennen, sondern „sub contrario“, im Gegenteil, im Verborgenen, im Kreuz. Gott, der sich uns zuwendet in unserer Not, der nicht oberhalb unseres Schmerzes thront, sondern mitten in ihm steht.

An jenem Tag am Grab hätte ich der Witwe am liebsten gesagt, dass sie ihre Hände aus den Manteltaschen nehmen und ihre Tränen zulassen darf. Dass sie nicht um jeden Preis „stark“ sein muss. Jesus war es an dieser Stelle auch nicht. Und gerade in dieser vermeintlichen Schwäche offenbarte er das Herz Gottes. Genau das ist das Evangelium für uns in diesem März, in der Passionszeit: Wenn uns Verluste, Sorgen oder die reine Erschöpfung des Alltags die Kehle zuschnüren, weinen wir niemals ins Leere. Da ist ein Gott, dem die Augen übergehen. Und noch etwas: Manchmal muss erst etwas beweint werden, bevor es auferstehen kann!

Pfarrer Drd. Mihai Udrea



Editorial



Liebe Leserin, lieber Leser!

Die erste Ausgabe der Kirchlichen Blätter 2026 bringt uns eine Brise von Frühling, Neubeginn, Aufbruchsstimmung, die anstecken will. Auch teilen wir die gute Nachricht und Freude mit Ihnen, dass die Evangelische Kirche A.B. in Rumänien (EKR) im letzten Jahr einen Zuwachs an Gemeindegliedern von einem Prozent verzeichnet hat - und das im zweiten Jahr in Folge. Diesen Optimismus strahlen auch die verschiedenen Beiträge unserer Quartalschrift aus, den Sie hoffentlich mit uns teilen.

Zuerst kommen drei der vier im letzten Herbst ordinierten Geistlichen unserer Kirche zu Wort und berichten von ihren anfänglichen Erfahrungen und gewonnenen Einsichten in Gemeinden und Kirche. Auch der Abschluss dieser Edition ist den Geistlichen gewidmet - zwei Pfarrerrinnen, die neue Stellen übernommen haben, sowie eine Theologin die sich nach drei Jahrzehnten Dienst verabschiedet hat, zeigen, dass unsere Kirche in Bewegung ist.

Mit der Diakonie in Kronstadt und Mediasch mit Umgebung wird unser Blick auf das geführt, was zu einer gesunden Kirche und Gemeinde dazugehört – der diakonische Dienst. Seelsorge und Leibsorge gehören zusammen und dürfen nicht fehlen, denn sie bilden das Herz der Gemeinschaft. Das heben auch die Beiträge zu Altar und Diakonie und über den Konfirmandentag zum Thema Vaterunser besonders hervor.

Hauptamtliche wie Ehrenamtliche bereichern unsere Kirche. Der Einsatz einer Neupresbyterin oder das Wirken unseres langjährigen Hauptanwaltes über vier Jahrzehnte hinweg belegen dies eindrücklich wie wertschätzend.

Eine große Bereicherung sind auch die Einsätze der Heimatortsgemeinschaften und der hilfsbereiten Siebenbürger Sachsen, die aus Deutschland anreisen und ihre Kirchenburg im Heimatdorf wieder herrichten, sodass es eine Freude ist ein Heimattreffen, einen Gottesdienst und die Gemeinschaft vor Ort zu erleben. Zudem ist die Kirchenburgenstiftung der EKR ein wichtiger Partner für unsere Gemeinden um Erhalt, Instandsetzung und Rettung des reichen Kulturerbes zu sichern.

Inhalt

Monatsspruch – Mit dem Herz sehen	2
Editorial	3
Die ersten 100 Tage	4
Diakoniealltag in Kronstadt	9
Diakoniearbeit in Mediasch	11
Diakonie als Glauben und Handeln	14
Arbeit in den Kirchenburgen	17
Rettungsaktion in Nußbach	20
Konfirmanden legen das Vaterunser aus	21
Der Altar – die Brücke zur Diakonie	22
Vom Altar geht alle Diakonie aus	23
Neustart als Presbyterin	24
Walburga-Preis geht an Friedrich Gunesch	25
Abschied von Petra Stöckmann- Kothén	26
Pfarrerin Angelika Beer beginnt im Carl-Wolf-Heim	26
Bettina Kenst ist neue Pfarrerin in Agnetheln	27
Termine/Impressum	28

Ankündigungen, welche Ereignisse beim Jugendwerk, der Frauenarbeit und der Kirchenburgenstiftung anstehen, geben wir Ihnen gerne weiter. Vielleicht weckt das Ihr Interesse mehr darüber unter den angegebenen Websites zu erfahren.

Ein frohes und gesegnetes Osterfest wünsche ich Ihnen mit dem Team der Kirchlichen Blätter und bis zum nächsten Mal,

**Ihr Reinhart Guib,
Bischof**

Die ersten 100 Tage

Im vorigen Herbst haben vier junge Pfarrer ihren Dienst in ihren jeweiligen Gemeinden angetreten, Britta Seidner im Gemeindeverband Fogarasch, Max Braisch in Bartholomä und Honigberg, Mihai Udrea in Mediasch und Claudiu Riemer in der Honterus-Gemeinde in Kronstadt. Nun haben uns drei davon über ihre ersten Erfahrungen an ihren neuen Arbeitsstellen berichtet. Die untenstehenden sechs Fragen haben wir allen gestellt.

Sechs Fragen an die neuen Pfarrerinnen und Pfarrer

1	Hat euch Studium und Vikariat gut auf eure künftigen Aufgaben vorbereitet? Was könnte besser werden?
2	Was hat euch in den ersten Wochen in eurer Gemeinde am stärksten berührt oder überrascht?
3	Was waren in dieser ersten Zeit eure größten Herausforderungen?
4	Welche Schwerpunkte möchtet Ihr in den kommenden Monaten setzen, und warum gerade diese?
5	Wie erlebt ihr die Zusammenarbeit mit dem Presbyterium und der Gemeinde und was wünscht ihr euch im Allgemeinen von ihnen und auch von den Bezirkskonsistorien und dem Landeskonsistorium?
6	Welche Rolle spielt für euch die evangelische Tradition in Siebenbürgen, und wie möchtet ihr sie in eurer Gemeinde lebendig halten?

Mihai Udrea

1.

Das Vikariat als Dienst und Ausbildung war wahrlich eine wichtige Zeit und ja, es hat mich auf die künftigen Aufgaben sehr gut vorbereitet. Ich durfte mein Pfarrvikariat in der Hauptstadt, in der Evangelischen Kirchengemeinde A.B. Bukarest (EVKB) verrichten.

Mein Schwerpunkt lag auf der Gemeindearbeit, mit einem besonderen Akzent auf Jugendarbeit und Seelsorge – von Haus-, Pflegeheim- und Krankenhausbesuchen bis hin zur Sterbe- und Trauerbegleitung.

Ich durfte Kasualien durchführen. Trauungen, Trauergottesdienste mit Beisetzung. Zwei Konfirmandengruppen habe ich katechetisch bis zur Konfirmation geführt.



Mihai Udrea: „Ich halte es für wichtig, innerhalb eines Vikariats einen strukturierten Austausch einzubauen, um andere Kirchenbezirke kennenzulernen.“

Gottesdienste in der Hauptstadt und in mitbetreuten Gemeinden. Viele Begegnungen. Viele Gesichter. Ich habe die Gemeindemitglieder von Jung bis Alt sehr lieb gewonnen. Aber: „Die Erfahrung lehrt uns, dass wir das Leben nur rückwärts verstehen können, aber wir müssen es vorwärts leben.“ So der dänische Philosoph Søren Kierkegaard.

In diesem Sinne habe ich rückblickend erkannt, was man quasi verbessern könnte. Studium und Vikariat haben vorbereitet. Aber sie können nicht alles „simulieren“... Jede Gemeinde hat ihr eigenes Klima, ihre eigene Frömmigkeit, ihre eigenen Nuancen. Genau hier sehe ich Verbesserungspotential.

Als Vikar ist man kirchenrechtlich und naturgemäß an eine Kirchengemeinde gebunden. Der spätere Dienst führt einen jedoch oft in völlig andere Kontexte, so wie mich nun nach Siebenbürgen. Daher halte ich es für wichtig, innerhalb des Vikariats einen strukturierten Austausch einzubauen, um andere Kirchenbezirke kennenzulernen. Ich habe dies auf eigene Faust in meinem

Urlaub und in meiner freien Dienstzeit gewagt und so vier von fünf Kirchenbezirken bereist. Das Kennenlernen anderer „Liturgien“, Nuancen und Bräuche schärft den pastoralen Blick. Ich habe auch dort gemeinsam gedient, Vertretungen übernommen, andere liturgische Akzente erlebt. Das war lehrreich. Ein Pfarrer muss de facto die Vielfalt des Leibes Christi kennen. Kirche ist Leib mit vielen Gliedern (1. Korinther 12).

2.

Es tat mir sehr leid, dass ich nicht in der Kirchengemeinde bleiben durfte, in der ich mein Pfarrvikariat verrichtet habe. Aber wie sagt man so treffend: In jedem Ende liegt schließlich ein Neuanfang!

Ich war positiv überrascht nach Mediasch zu kommen. Zunächst fragte ich mich: Wozu braucht Mediasch noch einen Pfarrer? Schließlich gibt es hier bereits drei Pfarrer, eine Pfarrerin und eine Diakonin. Doch schnell wurde mir klar: Die Gemeinde lebt und pulsiert!

Gottesdienst geschieht hier nicht nur sonntags von der Kanzel herab, sondern durchdringt die ganze Woche: Morgenandachten, Frauentreffen, Kindergottesdienste, Jungchar, Gemeindeabende, Seniorentreffen und die Betreuung der Diasporagemeinden. Martin Buber hat einmal geschrieben: „Der Mensch wird vom Du zum Ich.“ Diese Tatsache erlebe ich hier täglich in der Begegnung.

Zudem leben wir Geistlichen hier gemeinsam in einem Kirchenkastell, fast wie in einem Kloster! Das birgt psychologisch und spirituell eine enorme Kraft, erfordert aber auch eine gute Balance zwischen Gemeinschaft und Abgrenzung. Gemeinschaft trägt. Nähe verpflichtet. Dietrich Bonhoeffer schrieb in *Gemeinsames Leben*: „Christliche Gemeinschaft ist allein durch Jesus Christus und in Jesus Christus möglich.“ Also Gemeinschaft ist Gabe und Aufgabe zugleich. Man muss sie „ohne Wenn und Aber“ pflegen.

Die Zusammenarbeit, besonders mit dem Stadtpfarrer, ist hervorragend. Aber auch die Mitarbeit mit allen Pfarrkollegen und Pfarrkolleginnen ist erstklassig. Besonders schätze ich die wöchentlichen Besprechungen. Zuerst mit allen Mitarbeitenden. Dann im Bezirk. Schließlich die Pfarrbesprechung mit gemeinsamer Auslegung des Predigttextes usw.

3.

Dienstlich gesehen würde ich nicht von „Herausforderungen“ sprechen. Durch das offene Teamwork im Kirchenkastell werden potenzielle Probleme gelöst, bevor sie überhaupt zu Herausforderungen heranwachsen können.

Die einzige, dafür aber sehr tiefgreifende Herausforderung betrifft mein Privatleben: Es ist die große räumliche Distanz zu meiner sechsjährigen Tochter Miriam. Ich bin geschieden und wir teilen uns das Sorgerecht.

Miriam lebt in Oltenien, was bedeutet, dass ich sie jedes zweite Wochenende und die halben Ferien bei mir habe. Die Fahrt dorthin und zurück, oft fast 24 Stunden an einem Wochenende, direkt nach mehreren Sonntagsgottesdiensten, bringt mich manchmal psychisch und physisch an meine Grenzen. Aber ich tue das entschlossen und guten Mutes in Christus, denn von ihm habe ich die Kraft dafür.

4.

Ein großes Anliegen ist mir die Ausweitung der rumänischsprachigen Gemeindegarbeit. Seit meinem Dienstbeginn bieten wir inzwischen zwei rumänischsprachige Gottesdienste pro Monat an. Kirche muss sprachfähig bleiben, um die Menschen in ihrer Lebensrealität zu erreichen. Zudem verwalte ich die Öffentlichkeitsarbeit (Facebook, Website, Gemeindebrief „Schritte“), um das reiche Gemeindeleben auch digital erfahrbar zu machen und durch geistliche Impulse zu ergänzen.

Ein Herzensprojekt für den Bezirk ist die für Juni geplante Reihe „Friedensklänge in der Kirchenburg“. Damit verfolge ich drei zentrale Ziele:

- Ein Zeichen für den Frieden setzen. In einer zerrissenen Welt beten wir für den Weltfrieden, getragen von Musik (Posaunenchor, Orgel) und dem Wort Gottes.
- Kirchenburgen als „Schutzzräume der Seele“. Einst dienten diese imposanten Mauern der physischen Verteidigung. Heute deuten wir sie psychologisch und spirituell um. Wir laden die Menschen ein, die Hektik draußen zu lassen und in der Stille oder beim kreativen Verweilen neue Kraft zu schöpfen.
- Geschichte lebendig machen. Durch Führungen und traditionelle Brunches soll das Erbe vom reinen Denkmal zum lebendigen Begegnungsort werden.

Darüber hinaus widme ich mich intensiv dem Besuchsdienst und arbeite gemeinsam mit Stadtpfarrer Wolfgang Arvay an einem Buch über die Margarethenkirche. Es gibt also viel zu tun! Möge unser Herr das Werk unserer Hände segnen.

5.

Ich erlebe ein überaus offenes und löbliches Presbyterium. Es beschränkt sich nicht darauf, wie in der Kirchenordnung vorgesehen, rein exekutiv zu agieren. Die Mitglieder, eine wunderbare Mischung aus jungen und reifen Menschen, implizieren sich sehr engagiert in das Gemeindeleben. Sie packen an, sie helfen. Wir steuern das Boot gemeinsam.

Hier wird das reformatorische Prinzip vom „Priestertum aller Gläubigen“ wie unser lieber Doktor Martinus Luther es lehrte, wirklich gelebt. Tagesordnungspunkte werden nicht überflogen, sondern mit Geduld besprochen, bis ein gemeinsamer Beschluss gefasst ist. Diese synodale Geduld und das gemeinsame Suchen nach Lösungen erlebe ich erfreulicherweise auch auf Bezirks-

ebene. Da ich noch recht neu bin, kann ich zur Landeskirche im Allgemeinen an dieser Stelle noch nicht viel ergänzen.

6.

Tradition ist dann lebendig und wichtig, wenn sie im Einklang mit der Schrift steht (Sola Scriptura).

Der Theologe Jaroslav Pelikan formulierte es einmal ziemlich gut: „Tradition ist der lebendige Glaube der Toten, Traditionalismus ist der tote Glaube der Lebenden.“ Das bedeutet in summa: Wahre Tradition bewahrt das Feuer, die geistliche Essenz und die tiefe Überzeugung unserer Vorfahren und trägt diese lebendig und wirksam in die Gegenwart. Traditionalismus hingegen klammert sich starr an die Asche, an rein äußere Formen und Gewohnheiten, selbst wenn diese den Menschen von heute nichts mehr vermitteln.

Ich denke, dass Mediasch und der Kirchenbezirk die evangelische Tradition sehr gut bewahren, aber eben als diesen lebendigen Glauben. Wir müssen hierbei theologisch wie soziologisch ehrlich sein und die Frage stellen: Was ist genuin evangelische Tradition und was ist sächsische Kulturtradition? Was macht die EKR (Evangelische Kirche A.B. in Rumänien) im Kern aus?

Wenn wir neue Elemente zulassen, wie etwa modernes Liedgut oder die Öffnung für die rumänische Sprache, dann richten wir uns nicht gegen die Tradition. Im Gegenteil: Wir halten sie lebendig, indem wir das Evangelium so übersetzen und gestalten, dass es die Menschen im Hier und Heute erreicht.

Neue Wege, neue Formen sind meines Erachtens wichtig! Wenn sie dem Evangelium dienen, sind sie keine Bedrohung. Sie sind Ausdruck lebendiger Kirche! Die Kirche ist Kirche, indem sie dient. Nicht, indem sie sich selbst bewahrt. Oder mit Karl Barth gesagt: „Ecclesia semper reformanda (est)“! Die Kirche muss immer reformiert werden!

Mihai-Daniel Udrea ...

....wurde am 1. September 1987 in Hermannstadt geboren und wuchs in Großau bei Hermannstadt auf. Nach einem Studienaufenthalt in Deutschland (mit fünf Fachsemestern Philosophie und einem abgeschlossenen Fernstudium in Lyrik) studierte er evangelische Theologie in Hermannstadt. Sein Pfarrvikariat verrichtete er in der Evangelische Kirchengemeinde A.B. Bukarest. Parallel erwarb er an der Universität Bukarest einen Master in „Ekklesialer und biblischer Kommunikation“. Seit 2025 ist er dort Doktorand der Theologie und Religionswissenschaft. Neben seiner kirchlichen Tätigkeit ist er auch Dichter und Autor mit zahlreichen Veröffentlichungen in Theologie, Philosophie und Lyrik. Sein literarisches Schaffen wurde mehrfach ausgezeichnet.

Max Braisch



Max Braisch: „Die schönste Herausforderung war und bleibt es, der Redseligkeit der mir bis dahin unbekannten Burzenländer gerecht zu werden.“

1.

Diese Frage lässt sich nur mit einem eindeutigen ‚Ja‘ beantworten! – Sonst wären wir alle nicht, wo wir sind! Wenn wir nämlich nicht Dankbarkeit für jede gute oder schlechte Lehre, jede vorgelebte Menschenerfahrung usw. in uns trügen, wären wir fehl am Platz. Sowieso ist das Gelingen im Studium der klassischen (also biblischen, historischen und systematischen) Theologie größtenteils vom Engagement des Lernenden abhängig. Dass wir in Hermannstadt allerdings im praktisch-theologischen Bereich vor allem durch viele Warnungen und recht wenig durch konkretes Werkzeug vorbereitet wurden, gehört wahrscheinlich zu jenen Schicksalsfügungen höherer Ordnung, die wir nicht zu beurteilen haben. Wir müssen ja auch nichts, was wir tun, perfekt erledigen, sondern danach nur streben. Und: „Nobody said, it was easy“ („Niemand hat behauptet, es würde einfach werden“) – diese tröstende ‚Coldplay‘-Dichtung begleitet und prägt mich zunehmend im Alltag.

Debatten über „Besserungen“, oder ich nenne es mal lieber ‚Veränderungen‘, beginnen wir wohl lieber erst an entsprechenden Stellen, damit sie auch konstruktiv wirken können, nicht hier, so öffentlich, wo sie eher nur Schimpfe ähneln oder auslösen dürften.

2.

Der herzliche, ehrliche, starke und autarke Wunsch, überhaupt einen Pfarrer zu haben, berührte mich zutiefst. Und weil in diesem Wunsch auch ein ‚Un-‘ steckt,

kann ich gleich anschließen, was mich überraschte: die Uneindeutigkeit dessen, was man sich nun von dem gekommenen Pfarrer erwartet, und dazu noch die diesbezügliche Uneinheitlichkeit der Gemeinde. Und am meisten: die Unbewusstheit darüber, dass eigene Erwartungen existieren.

3.

Die schönste Herausforderung war (und bleibt) es, der Redseligkeit der mir bis dahin unbekannten Burzenländer gerecht zu werden: Ihre spontanen und vertraulichen Herzens- oder Gedanken-Ausschüttungen geben so unheimlich viel Stoff her...

Und manchmal fällt es mir dann doch schwer, das Wichtigste – also die Verkündigung der Guten Botschaft – weiterhin authentisch anzugehen und nicht mit persönlichen oder amtlichen Sorgen zu überfrachten.

4.

Möglichst leichte: viele Hausbesuche, inhaltsarme Gemeindetreffen, ungezwungene Atmosphäre. Denn das, was ich von mir aus am liebsten anbiete (z.B. synästhetische Predigtserien und fragende Sitzungseinstimmungen, musikalische Andachten oder erklärte Konzerte und anspielungsüberladene Gemeindebriefe), ist bei punktuelltem Konsum eher schwere Kost.

Besonders läge mir noch am Herzen: einen aufrechteren, fröhlich-erlösten Umgang speziell mit den Mitarbeitern in den Gemeinden einzugewöhnen. – Ich nenne ihn: Umgang nach der Hüscher'schen Formel („ungebrochen freundlich und heiter“, s.u. beigefügtes „Gebet“!).

5.

Diese Zusammenarbeit ist ein Ziehen am gleichen Strang in die gleiche Richtung. Weil aber das Koordinatensystem (die Umwelt, ihre Gesinnung, ihr Potenzial) so haltlos geworden ist, zerfriemelt der Strang oft und statt Ziehen ist man viel mit Zusammenschweißen beschäftigt.

Außerdem ist im Zeitalter der Professionalisierung unsere alte Struktur auf dem Prüfstand, weil eine Balance zwischen Ehre und Anforderung, zwischen Engagement und Effizienz kaum noch zu halten ist. Die Differenzen Ehrenamt-Hauptamt, Verantwortliche-Angestellte (und wohlgemerkt nicht: Weltliche-Geistliche!) erlebe ich als christlich im eigentlichsten Sinne: selbstaufopfernde Liebe fordernd.

6.

Eine leise sich abspulende Rolle wohlriechenden, wollig-weichen und auch ohne mein Zutun quirlig-lebendigen Goldfadens. Wer ihn schmecken möchte, komme vorbei und sehe!

Gerwald Maximilian Claudius Braisch

Von klein auf (Berlin, Hermannstadt, Klausenburg, Süddeutschland; seit 1992) in der Kreuzigung zwischen Klang und Kleinlichkeit erzogen, ist die endgültige Rückkehr nach Siebenbürgen für mich ein Bekenntnis zur hiesigen Art des Glaubens: ans Kleine, ans Kreativ-Improvisierte, ans Kompromisslos-Vertrauende, an Christus. Kirche definiert sich da als Familie, Musik, Aufmerksamkeit und Schutzraum. Mir ist wichtig, dass dieser Glaube sich nicht in allbekannten Phrasen erschöpft, sondern das Wort immer wieder frisch wirksam wird.

Ein Gebet

von Hanns Dieter Hüscher

*Gott der Herr möge in unser Herz eindringen
Um uns mit seinen Gedankengängen zu erfrischen
Um uns auf Wege zu führen, die wir bisher nicht betreten haben
Aus Angst und Unwissenheit darüber, dass der Herr uns nämlich aufrechten Ganges fröhlich sehen will
Weil wir es dürfen, und nicht nur dürfen, sondern auch müssen
Wir müssen endlich damit anfangen das Zaghafte und Unterwürfige abzuschütteln
Denn wir sind Kinder Gottes: Gottes Kinder!
Und jeder soll es sehen oder ganz erstaunt sein
Dass Gottes Kinder so leicht und fröhlich sein können
Und sagen: Donnerwetter
Jeder soll es sehen und jeder soll nach Hause laufen
Und sagen: er habe Gottes Kinder gesehen
Und die seien ungebrochen freundlich und heiter gewesen
Weil die Zukunft Jesus heiße
Und weil die Liebe alles überwindet
Und Himmel und Erde eins wären
Und Leben und Tod sich vermählen
Und der Mensch ein neuer Mensch werde...*

Britta Seidner

1.

Mein Studium hat mir vor allem die theologische Basis vermittelt und mich auf die geistliche Arbeit gut vorbereitet. Predigten schreiben, Menschen begleiten, kirchliche Inhalte auf den Punkt bringen – dafür war es super. Auf die alltäglichen Verwaltungsaufgaben und organisatorischen Herausforderungen im Pfarramt war ich dagegen eher wenig vorbereitet. Vieles davon lernt man erst im Vikariat – und selbst dort hängt es stark davon ab, bei wem man ist und wie die Gemeinde



Britta Seidner: „Mein Augenmerk liegt stärker auf einer zukunftsorientierten Gestaltung der Gemeinde. Mir geht es darum, Angebote zu entwickeln, die Menschen ansprechen und ihnen Raum für Glauben, Gemeinschaft und Engagement eröffnen.“

strukturiert ist. Bei mir lag zwischen Studium und Vikariat ziemlich viel Zeit, so dass vieles, was ich damals gelernt hatte, erst wieder neu angewachsen ist. Rückblickend würde ich mir wünschen, dass Studierende früher schon intensiver mit den praktischen Aufgaben eines Pfarramts in Berührung kommen, denn Organisation, Verwaltung und Gemeindemanagement gehören genauso zum Alltag wie die seelsorgerlichen Aufgaben.

2.

In den ersten Wochen in der Gemeinde hat mich vor allem überrascht und berührt, wie offen die Menschen hier für Neues sind. Ich bin nicht auf eingefahrene Strukturen gestoßen, sondern auf eine Kirchengemeinde, die neugierig ist, Ideen ausprobiert und bereit ist, gemeinsam zu gestalten. Besonders schön ist auch die Zusammenarbeit mit dem Presbyterium: Entscheidungen werden hier oft im Konsens getroffen, so dass Konflikte selten sind und man sich auf eine konstruktive und vertrauensvolle Arbeit verlassen kann. Diese Atmosphäre hat mir den Einstieg sehr erleichtert und mich von Anfang an begeistert.

3.

Meine größten Herausforderungen in der ersten Zeit lagen vor allem in den Bereichen, in denen ich mich praktisch noch nie ausprobiert hatte. Dazu gehören zum Beispiel Amtshandlungen wie Liturgien, Beerdigungen oder andere Kasualien. In solchen Momenten muss man sich selbst in einer neuen Rolle erleben und herausfinden, wie man persönlich damit umgeht. Es ist ein Prozess des Kennenlernens – sowohl der eigenen

Fähigkeiten als auch der Situationen, in denen man als Pfarrerin gefordert wird.

4.

In den kommenden Monaten möchte ich Schwerpunkte auf die Begleitung und Stärkung der Menschen in der Gemeinde legen – sei es durch persönliche Seelsorge, Gesprächsangebote oder gemeinsame Projekte. Gleichzeitig ist es mir wichtig, die Gottesdienste und liturgischen Angebote lebendig zu gestalten und neu auszurichten, sodass sie den Bedürfnissen der Gemeinde entsprechen. Ein weiterer Fokus liegt auf der guten Zusammenarbeit mit dem Presbyterium und den Ehrenamtlichen, damit die Abläufe im Gemeindeleben reibungslos und klar organisiert sind. Insgesamt geht es mir darum, eine Balance zwischen spiritueller Arbeit, gemeinschaftlichem Leben und organisatorischer Klarheit zu schaffen, sodass die Gemeinde wachsen und gedeihen kann.

5.

Die Zusammenarbeit mit dem Presbyterium erlebe ich als sehr konstruktiv und vertrauensvoll. Entscheidungen werden oft im Konsens getroffen, sodass Konflikte selten sind und man gut gemeinsam arbeiten kann. Vom Bezirk und der Landeskirche wünsche ich mir vor allem eine reibungslose Zusammenarbeit und Unterstützung, wenn sie nötig ist – sei es bei organisatorischen Fragen, Weiterbildung oder bei besonderen Herausforderungen in der Gemeinde. Es ist schön zu wissen, dass man auf diese Zusammenarbeit bauen kann, wenn man sie braucht.

6.

Die evangelische Tradition in Siebenbürgen ist ein wichtiger Teil unserer Geschichte und Identität, und sie prägt viele Aspekte des Gemeindelebens. Persönlich liegt mein Augenmerk aber stärker auf einer zukunftsorientierten Gestaltung der Gemeinde. Mir geht es darum, Angebote zu entwickeln, die Menschen heute ansprechen und ihnen Raum für Glauben, Gemeinschaft und Engagement eröffnen – dabei kann Tradition eine wertvolle Grundlage sein, muss aber nicht in allen Bereichen den Takt vorgeben.

Britta Seidner

Neben meiner Arbeit als Pfarrerin habe ich langjährige Erfahrung in der Kinder- und Jugendarbeit sowie in der Musik. Ich bin ein tier- und naturverbundener Mensch, der Spiritualität in allem sieht und schätzt. Mir ist wichtig, dass in der Gemeinde eine offene Kommunikation möglich ist und Ideen frei ausgetauscht werden können, ohne dass man sich in starren Meinungen verliert.

Ein Blick in den Alltag der Diakonie Kronstadt

Es ist Dienstagmorgen kurz vor 7.30. In der Diakoniestation brennt schon lange Licht. Zwei der drei Sozialarbeiterinnen beginnen früh ihre Tätigkeit mit der nötigen Vorarbeit am PC. Dokumente müssen vorbereitet werden, neue Mails liegen im Postfach und ja ... es sind Plätze für eine Betreuung frei geworden und neue Personen von der Warteliste können in die Pflege aufgenommen werden. Bis auch ich in den Räumen ankomme, gehe ich in Gedanken diesen Tag durch. Vor mir liegen heute verschiedene Sitzungen, Zeit im Büro und zwei Hausbesuche.



Die vielbeschäftigten und engagierten Sozialarbeiterinnen der Kronstädter Honterus-Gemeinde. Quelle: Evangelische Kirche A. B. Kronstadt. Foto: Béla Benedek

Die Sozialarbeiterin der Gemeindefürsorge erwartet mich schon. Sie betreut und begleitet ganz praktisch die Gemeindemitglieder, die aus unterschiedlichsten Gründen in Schwierigkeiten sind. Vielleicht reicht die Rente nicht, vielleicht ist es ein alleinerziehender Vater, vielleicht auch ein Familienmitglied mit einer schweren Erkrankung oder einfach nur die einsame Mutter, deren Sohn im Ausland lebt.

Von den in und um Kronstadt lebenden Gemeindegliedern sind gute zehn Prozent durch unsere Gemeinde-

fürsorge betreut. Wir unterstützen sie gezielt und haben in den letzten Jahren klare Richtlinien entwickelt, wer eine Unterstützung beantragen kann. So bedarf es oft nur einer kurzen Absprache zwischen der Sozialarbeiterin und mir. Sie prüft mit einer Sozial-Analyse die Lage und welches Konzept der Unterstützung am besten passt. Auch heute können wir schnell und unbürokratisch Hilfsmaßnahmen für zwei Familien beschließen. Die Situation einer dritten Familie passt aber in kein Konzept, sie ist so einzigartig und vielschichtig, da heißt es kreativ sein.

Wo können wir helfen, damit unsere Unterstützung wirklich guttut und hilft? Die medizinische Behandlung ist dringend und langwierig, die Mittel der Familie beschränkt. Nach längerer Beratung entscheiden wir, dass wir in diesem Fall in eine Unterstützung für das Kind investieren. Es kann sonst nicht mehr den deutschsprachigen Kindergarten besuchen. Somit hat die Familie Geld frei für die medizinischen Kosten. Und wir investieren in Zukunft.

Zum Schluss besprechen wir noch die Liste derer, die jetzt im Winter einen Heizkostenzuschuss von der Gemeinde bekommen können. Auch hier gibt es klare Regeln, wer Anspruch darauf hat. Aber wir möchten niemanden übersehen und darum nehmen wir uns die Zeit genau hinzusehen.

Während wir noch diskutieren und abwägen, füllt sich die Diakoniestation, die Pflegerinnen bereiten ihren Arbeitsalltag vor: einige benötigen Schutzkleidung aus Einweg-Material, andere müssen Dokumente ausfüllen und unterschreiben. Sicher und zielgerichtet geht jede ihren Betreuungsplan durch.

Nebenbei duftet es nach Kaffee. Gleich werden wir uns als ganzes Team zu einer Beratung treffen. Informationen zu neuen Regelungen werden ausgetauscht, das Wochenprogramm für die Besuche bei den Betreuten der häuslichen Altenpflege wird besprochen. Es ist Raum und Zeit auf Schwierigkeiten und Auffälligkeiten bei den Betreuten einzugehen - zum Beispiel, dass eine der Betreuten einen Arzttermin außerhalb unserer Arbeitszeit hat, aber auf unsere Begleitung angewiesen ist. Wie können wir das lösen, wer kann uns helfen? Die Koordinatorin unseres Pflegedienstes leitet diese Sitzung mit Bravour.

Was uns gut tut ... unsere Besprechung beginnen wir mit der jeweiligen Herrnhuter Losung und einem gemeinsamen Frühstück. „Essen hält Leib und Seele zusammen“ sagt ein altes deutsches Sprichwort. Und es stärkt auch unser Team. Nur diesen einen Moment pro Woche haben wir zusammen. Sonst sind die Pflegerinnen in ihrer Arbeitszeit in der Stadt unterwegs. Sie helfen täglich in verschiedenen Haushalten älteren Menschen bei den Dingen, die diese nicht mehr allein schaffen.

Dieses soziale Angebot ist staatlich lizenziert, seit gut zwei Jahren erhalten wir auch finanzielle Unterstützung durch das Bürgermeisteramt. Das wiederum schließt monatliche Kontrollen, punktgenaue Abrechnungen und zusätzliche Dokumente ein. Die Koordinatorin ist sehr zuverlässig darin. Im Herbst 2025 haben wir die Lizenz für weitere fünf Jahre sowie eine Aufstockung der Plätze von 30 auf 40 Betreute vom Ministerium genehmigt bekommen.

Die Entscheidung, wen wir von der Warteliste aufnehmen, treffen wir in einer kleineren Runde: nachdem die Altenpflegerinnen sich kurz vor zehn Uhr auf den Weg in die Stadt gemacht haben, bleiben die Sozialarbei-

terinnen und ich noch beieinander. Neben der anstehenden Entscheidung stehen Beratungen zu den Weiterbildungen an. Jede Angestellte soll und darf immer wieder dazu lernen. Auch über die Zusammenarbeit mit dem Bürgermeisteramt wird gesprochen. Am Ende planen wir noch Besuche – wir haben es uns zur Gewohnheit gemacht, allen unseren „Schützlingen“ zum Geburtstag ein Geschenk zu bringen.

Bevor die Sozialarbeiterinnen zu Hausbesuchen aufbrechen, kümmern sie sich um die nötigen Akten und Anrufe. Mein Weg führt mich ins Stadtpfarramt. Dort treffen sich einmal im Monat alle Mitarbeiter im Verkündigungsdienst zu einer Sitzung. Die Diakonie gehört dazu: Rückblick auf den letzten Veranstaltungen, Planung der Aktivitäten im kommenden Monat und dabei immer die Vision und das Ziel im Blick behalten ... darum sprechen wir diesmal auch über die Räume, die wir für die Veranstaltungen nutzen. Sind sie entsprechend, was kann verändert oder sollte angeschafft werden?

Danach habe ich Zeit für Mails, Nachrichten und sonstige Kommunikation. Die Helferinnen und Helfer treffen sich in drei Wochen – die Briefe mit der Einladung dazu sollten morgen verschickt werden. Es braucht noch Details für das Programm und Absprachen mit den Kollegen, die mir dabei helfen werden. Diese Ehrenamtlichen besuchen vor allem im Herbst unsere Gemeindeglieder vor Ort. Durch ihren Einsatz konnten wir seitens der Diakonie schon viel wertvolle Hilfe leisten. Sie vermitteln uns den Kontakt zu jenen, die in Schwierigkeiten sind. Und sie verteilen die Herrnhuter Losung und den Gemeindekalender. Bei unseren Treffen bereiten sich die „Helferinnen und Helfer“ auf diese Aufgabe vor.

Für das nächste Treffen der Betreuten aus der Altenpflege liegt mir das Konzept, das meine Kollegin erarbeitet hat, zur Beratung vor. In größeren Abständen bringen wir unsere Betreuten zusammen und bieten ein kleines Programm. In zwei Wochen wird eine Künstlerin kommen und Holz-Malerei anbieten. Damit es unseren Betreuten dabei gut geht, planen wir diesen Tag sehr genau.

Nach einem kleinen Mittagessen mache auch mich auf den Weg in die Stadt. Gestern war die Pflegerin aus der Altenpflege bei Frau F., heute darf ich zum Geburtstag bei ihr sein. Wir kennen uns bislang nur vom Hörensagen, schnell kommen wir in ein angeregtes Gespräch ... nein sowas, dass sie zu der praktischen Hilfe der Diakonie auch noch Geburtstagsbesuch bekommt! Ich könnte noch eine weitere Stunde mit ihr plaudern, aber Frau T. wartet schon auf mich.

Auf dem Weg zu ihr klingelt mein Handy. Eine unserer Unterstützten ist nach längerer Krankheit verstorben. Mit tröstenden Worten vermittele ich die Angehörigen an den Pfarrer und leite die Nachricht an unser Team weiter. Bei aller Betroffenheit empfinden wir auch Erlösung. Wir begleiten die Familie in den nächsten Tagen

bei der Beerdigung. Auch die zuständige Helferin der betroffenen Familie rufe ich an. Ich weiß, dass sie sich immer gut verstanden haben und weiß, dass auch sie zur Beerdigung kommen möchte.

Bei Frau T. bin ich dadurch leider etwas spät dran. Wir erzählen miteinander, vor allem über ihren Einsatz als Helferin. Es macht ihre große Freude und sie hat zu den Familien, die sie besucht, eine gute Beziehung aufgebaut. Aus gesundheitlichen Gründen muss sie nun kürzertreten. Da trifft es sich gut, dass ich gerade vor einer Woche eine andere Dame besuchte, die sich gern in unserer Gemeinde engagieren möchte. Frau T. ist erleich-

tert - „ihre Familien“ kommen in gute Hände. Auch ich trete beruhigt den Heimweg an.

Für uns in Kronstadt gilt: Diakonie geschieht nicht in Sitzungen, durch Formulare und Hausbesuchen – sie lebt in den Begegnungen, im Zuhören, im Mittragen und im gemeinsamen Glauben. Auch wenn die Dokumente ein wichtiger Teil unserer Arbeit sind, lassen wir uns nicht von ihnen bestimmen. Für uns zählt zuerst der Mensch – mit seiner Geschichte, seinen Sorgen und seiner Würde. Unser Auftrag beginnt dort, wo ein Mensch unsere Hilfe braucht.

Christiane Lorenz

Der Evangelische Diakonieverein in Mediasch – Diakonie ist Aufgabe der Kirche



Das Altenheim in Hetzeldorf umfaßt drei Bauernhöfe. (Bildquelle: Hildegard Servatius Depner, wie auch die weiteren Bilder dieses Textes)

Pfarrer Dietmar Plajer (von 1985 bis 1991 Stadtpfarrer in Mediasch, bis 2000 da wohnhaft) schreibt: „Eine Kirche ohne Diakonie ist wie eine Wiese ohne Blumen, wie ein Weizenfeld ohne Ähren, wie ein Schiff ohne Wasser, wie der Himmel ohne Sonne. Das Wort der Kirche wird letztendlich glaubhaft durch ihren diakonischen Dienst.“ Diakonie und Leben der Kirche sind nicht voneinander zu trennen. Im Evangelium nach Matthäus (25, 40) sagt Jesus: „Was ihr für einen meiner geringsten Brüder getan habt, das habt ihr mir getan.“ Diakonie ist und bleibt also Aufgabe der Kirche.

Der Evangelische Diakonieverein e.V. in Mediasch feiert in diesem Jahr 35 Jahre seit seiner Gründung (1991). Entstanden ist er aus der Not heraus. Nach der großen Auswanderungswelle Anfang der 90er Jahre wollte man bedürftige evangelische Gemeindeglieder auffangen, die in Rumänien geblieben waren. Der Verein sollte ein Ersatz sein für den Verlust des organisierten Fürsorgedienstes (Nachbarschaften). Die Lage der alten, hilfsbedürftigen, kranken und alleinstehenden Menschen war bedrückend. Viele waren in wenigen Monaten vereinsamt, hilflos und oft auch verzweifelt, vor allem in den kleinen abgelegenen Dörfern.

Christa Plajer, Pfarrfrau und erste Vorsitzende des Diakonievereins, schreibt: „Durch meinen diakonischen Dienst kannte ich die Situation in der Stadt Mediasch recht gut. Nach 1989 wurde es für mich zu einer wichtigen Aufgabe, auch in die kleinsten und entlegendsten Dörfer des Mediascher Kirchenbezirks zu fahren, um dort ebenfalls die Lage kennen zu lernen und hilfsbedürftige Menschen zu besuchen und ausfindig zu machen. – In fast jedem der 40 Dörfer des Mediascher Kirchenbezirks gab es einen oder auch mehrere Menschen, die dringend Hilfe benötigten, um nicht in ihrem Elend verzweifeln zu müssen.“

1990 wurden zwei nebeneinanderliegende Bauernhöfe in Hetzeldorf (rum. Ațel) gekauft. Von Februar bis Mai 1991 wurde ein großer Einsatz zur Renovierung der Häuser und zur Einrichtung eines Altenheims durchgeführt. Bereits am 9. Juni 1991 fand die Gründungssitzung für den „Evangelischen Diakonieverein Mediasch e.V.“ statt und die Ausarbeitung der Satzungen.

Von Anfang an war viel Ideenreichtum, Organisation und Arbeitskraft nötig und auch sehr viel finanzielle Hilfe. In großer Einigkeit und mit festem Zusammenhalt der leitenden Personen konnte eine verhältnismäßig große, vielseitige diakonische Arbeit zustande kommen. Wichtig und unentbehrlich dafür war die erhaltene Hilfe aus Deutschland.

Es wurde vor allem zu Beginn sehr viel geschenkt, große finanzielle Beträge und verschiedene Hilfsgüter. Es fanden sich fleißige Meister, Handwerker und Menschen aus Deutschland, die gar ihre Urlaubstage opferten und beim Aufbau mithalfen. In Hetzeldorf selbst machte sich der im Jahr 2023 verstorbene Pfarrer Georg Schmidt verdient, der die Kirchengemeinde von 1980-1993 betreut hat. Er gehörte auch zu den Gründern des Altenheims und sein Engagement hat er auch nach seiner Auswanderung nach Deutschland fortgesetzt.

Die feierliche Einweihung des Altenheims fand am 1. Dezember 1991 statt. Am 7. Mai 1992 wurde die Küche für „Essen auf Rädern“ feierlich eröffnet. Sie befindet sich weiterhin im Mediascher Kirchenkastell, im Keller der alten Schule. 1994 wurde neben den anderen beiden Häusern ein dritter Bauernhof in Hetzeldorf angekauft. Es wurde renoviert und im März 1996 eingeweiht. Im April 1998 folgte die Einweihung des neuen großen Speiseraums. Auch heute dient er als Begegnungs-, Gemeinschafts- und Gottesdienstraum.

Viele Menschen, die vorher in sehr armen Verhältnissen leben mussten, fanden im neuen Altenheim ein würdiges Zuhause. Ihr gesundheitlicher und auch ihr seelischer Zustand verbesserte sich zusehends, man wurde da gut gepflegt, fürsorglich und mit viel Verständnis umsorgt.

Im Mai 2000 wurde ein weiterer Bereich eingerichtet, das ist die Sozialstation „Samaritana“, ein Besuchs- und Pflegedienst für alte Menschen im gesamten Kirchenbezirk. Familie Dietmar und Christa Plajer wanderte im



selben Jahr krankheitsbedingt nach Deutschland aus, doch Christa Plajer blieb zeitlebens mit dem Diakonieverein verbunden, hat oft darüber berichtet und sich auch aus der Ferne aktiv eingesetzt.

Im Mai 2001 folgte die Einweihung der integrativen Jugendwerkstatt mit vier Abteilungen (Tischlerei, Autowerkstatt, Schneiderei und Computer-Fortbildung), in der Jugendliche ohne Perspektive einen Beruf erlernen konnten. Die Jugendwerkstatt hat einige Jahre funktioniert, später nur noch die Tischlerei, heute ist sie leider geschlossen.

Viele Jahre lang hat Frau Ilike Bányai die Geschäftsführung des Vereins verantwortet (2000-2023). Ihr Ehemann Jenő Bányai übernahm, nachdem Heimleiter Andreas Pitters aus Hetzeldorf nach Deutschland ausgewandert war, die Heimleitung. Pfarrer Ulf Ziegler wurde im Jahr 2002 zum Vorsitzenden des Vereins gewählt, 2005 übernahm Frau Ursula Juga-Pintican den Vorsitz. Sie war schon mehrere Jahre im Vorstand sehr aktiv gewesen. Sie leitete den Verein mit großem Engagement bis 2023, als Frau Antje Stecz den Vorsitz übernahm. 2025 folgte ein erneuter Wechsel: Antje Stecz übernahm die Geschäftsführung und Pfarrerin Hildegard Servatius-Depner wurde zur Vorsitzenden gewählt.

Das Altenheim in Hetzeldorf besteht heute weiterhin aus drei Bauernhöfen. Seine Prioritäten bleiben die Unterbringung und die medizinische Grundversorgung älterer Menschen, die aus der Umgebung von Mediasch, inzwischen aber auch aus anderen Landeskreisen kommen. Die Aufnahme geschieht unabhängig von Einkommen, Familienstand, und auch unabhängig von dem Grad sozialmedizinischen Bedürfnisse.

Zurzeit (März 2026) leben im Altenheim 28 Menschen, von denen eine Person kein Einkommen hat, fünf Personen nur ca. 14 Prozent ihres Heimplatzes selbst bezahlen können und fünf Personen die für ihren Heimplatz einen Eigenbeitrag zwischen 26-50 Prozent leisten. Sie sind entweder Sozialempfänger oder erhalten ganz kleine Renten, weil sie in der Landwirtschaft gearbeitet haben. Sie haben keine Familie oder Verwandte, darum sieht sich der Diakonieverein in der Verantwor-

tung, diesen Menschen zu helfen und man versucht, die Heimkosten über Spenden zu decken.

Bis vor wenigen Jahren besaß das Altenheim auch eine kleine Tierzucht (Kühe, Schweine, Gänse, Hühner, ein Pferd) und hat viel Landwirtschaft betrieben, auch mit Hilfe von rüstigeren Bewohnern. Es gab jährlich einen guten Ertrag, wobei die Arbeit auf dem Feld und mit den Tieren eine weit über die Grenzen von Hetzeldorf berühmt gewordene und sehr geschätzte Beschäftigungstherapie war.

Die meisten der Heimbewohner kamen aus dem ländli-



chen Bereich. Heute kann das nicht mehr gewährleistet werden, viele der Bewohner sind voll pflegebedürftig, darum wurden Landwirtschaft und Tierzucht aufgegeben. Eine bewegende Erinnerung davon bleibt der Dokumentarfilm von 2015 unter der Regie von Claudia Funk, mit dem Titel „Arbeit macht das Leben süß. Faulheit stärkt die Glieder“. (https://www.fbw-filmbewertung.com/film/arbeit_macht_das_leben_suess_faulheit_staerkt_die_glieder)

Im Laufe der Jahre stellte das Altenheim weitere Mitarbeiter ein - für die Betreuung, aber auch für die Reinigung und Instandhaltung der Gebäude. Eine kontinuierliche Schulung des Personals wird durchgeführt, der Dienst wird effizienter gestaltet und es werden oft Sozialisationsaktivitäten organisiert, sowohl in der Gemeinschaft als auch durch Interaktion mit Jugendlichen und Kindern.

In den Gebäuden wurden viele Arbeiten durchgeführt, die die Wohnbedingungen verbessert haben. Die Sanierung der Nebengebäude (Keller, Dachböden, Schuppen) wurde ebenfalls in Angriff genommen, und mit Hilfe freiwilliger Helfer und Schülern des „Samuel von Brukenthal“ Gymnasiums aus Hermannstadt wurde der Garten als Grünfläche mit Bäumen und Sträuchern angelegt.

Die Dienstleistungen von Fachkräften (Psychologe, Physiotherapeut) sowie Sozialisations- und Freizeitaktivitäten tragen zum Wohlbefinden wesentlich bei: da sind die Gottesdienste, die monatlich gefeiert werden, zu nennen, die Geburtstage, die festlichen Veranstaltungen an kirchlichen und nationalen Feiertagen, die Teilnahme an Aktivitäten mit Kindergruppen, Jugendlichen oder mit Chören.

Die Küche für „Essen auf Rädern“ bereitet auch heute noch bis zu 100 Portionen an warmen Mahlzeiten zu, die täglich ausgeteilt wird. In der Sozialstation „Samaritana“ sind zwei Angestellte beschäftigt („Samaritanerinnen“), die Krankenbesuche in der Stadt und auf den Dörfern machen. Sie besuchen alte oder kranke Mitglieder des Mediascher Kirchenbezirks, unterstützen bei der Lösung persönlicher und sozialer Probleme. Zurzeit werden 95 Menschen betreut, von denen 50 in Mediasch und 45 in den Nachbardörfern leben.

Die Samaritanerinnen arbeiten mit dem Besuchsdienst der Kirchengemeinde Mediasch zusammen und werden nach einer Prioritätsliste zugewiesen. Sie sind ausgebildete Krankenpflegerinnen und können ärztliche Verordnungen professionell überwachen, Verbände wechseln, Blutdruck und Zuckerspiegel messen. Auch helfen sie im Haushalt mit, tätigen Amtsgänge und begleiten die Kranken zum Arzt oder ins Krankenhaus.

Zuletzt möchte ich unterstreichen, dass wir trotz des starken Personalmangels in unserer kleinen Evangelischen Kirche A.B. in Rumänien immer wieder hochmotivierte Menschen finden, die mitmachen und helfen. Sie werden aus Gottes- und Nächstenliebe tätig und engagieren sich tatkräftig. So wird „das Wort der Kirche letztendlich glaubhaft - durch ihren diakonischen Dienst“ (Dietmar Plajer).

Durch gelebte Nächstenliebe wird christlicher Glaube sichtbar und zugleich gestärkt, so dass wir erfüllt werden mit Dankbarkeit und auch mit Zuversicht.

Hildegard Servatius-Depner

Kontakt

Evangelischer Diakonieverein e.V. Mediasch
Asociația Evanghelică de Diaconie Mediaș

Piața Castelului nr. 2, 551019 Mediaș, jud. Sibiu

Telefon: +40 269 845 895,

E-mail: diakoniemediasch@yahoo.de

Webseite: www.diaconiemediasch.ro

Banca Comercială Română

IBAN-RON: RO27RNCB0231019525920001

IBAN-EUR: RO97RNCB0231019525920002

Bic/Swift: RNCBROBU

Diakonie als Glauben und Handeln



Immer wieder eine große Freude für Altenheimbewohner ist der Besuch von Kindern – hier in der Adventszeit.

Was ist Diakonie?

Lassen Sie uns mit einer kleinen Phantasiereise beginnen: Wir drehen die Zeit weit zurück... unser inneres Auge schweift über eine fremde, unwirtliche Lehm- und Steinwüste... verdorrte Büsche, schroffe Taleingänge... am Wegrand liegt ein Mensch im Staub, im eigenen Blut, schwer verwundet... Gluthitze des Mittags... nichts ist in der Nähe, keine Tasche oder Brieftasche, keine Wasserflasche, kein Mensch...

Keiner? Doch, da kommt einer. Glücklicher Zufall! Da kommt Hilfe! Gott sei Dank! Doch der Mensch steigt über den im Staub liegenden Verwundeten hinweg und geht seines Weges. Genauso macht es ein Zweiter – er steigt über den Verletzten, lässt ihn im Staube liegen und geht... Die Sonne brennt weiter...

Haben Sie die Geschichte erkannt? Dann wissen Sie es: jetzt kommt der Samariter. Endlich! Und das gute, glückliche Ende kennen Sie sicher auch. Ja, Sie erinnern sich...

Liebe Leserinnen und Leser der Kirchlichen Blätter! Ich möchte Sie, als bibelkundige evangelische Menschen

aber darauf hinweisen, dass dieser Geschichte, die wir alle kennen und lieben und die Jesus uns erzählt, eine theologische Debatte vorausging. Es ging um eine religiöse Grundfrage: Welches ist das „vornehmste“, das wichtigste Gebot? So fragte ein Pharisäer: Meister sage uns doch, welches die Essenz aller Theologie ist?

Und auch wir, im 21. Jahrhundert lebende Christen, könnten ähnlich fragen: Jesus sage uns doch bitte, worauf es in der evangelischen Kirche, in all ihrer Lehre und ihrem Handeln, im Grunde ankommt? Wir sind interessiert an der Kirche und am christlichen Glauben, und wir würden es wirklich gerne wissen!

Und Jesus antwortet damals wie heute, gut seelsorgerlich, mit der Gegenfrage: Was meint ihr, was das Wesen eures Glaubens ist? Wisst ihr es denn nicht selbst? Der damalige Diskussionspartner Jesu, jener Pharisäer, wusste es. Es ist ganz einfach, sagte er: Liebe Gott mit vollem Herzen, mit all deinen Kräften und deinem ganzen Inneren – und gleichermaßen: Liebe deinen Nächsten wie dich selbst. In diesen beiden Geboten, und an diesen beiden Dingen hängt alles! Und Jesus: Genauso ist es! Gott und den Nächsten lieben, darauf kommt es im Grunde genommen an.

Diakonie gehört wesentlich zum Christ-Sein dazu

Ich stelle mir das so vor: Es ist wie bei einer Ellipse, die ja bekanntermaßen zwei Brennpunkte hat. Der eine Brennpunkt heißt „Liebe zu Gott“, der andere heißt „Nächstenliebe“. Um diese beiden Dinge kreist unser ganzes theologisches Denken und unser ganzes christliches Dasein – auch heute noch.

Lassen Sie uns einmal auf den ersten Punkt schauen: auf die Liebe zu Gott. Heißt doch „Theo – logie“ nichts anderes als: mit seinem inneren Menschen auf Gott schauen. Die Urvorstellung von einem solchen Theologen finden wir zum Beispiel im 1. Psalm, in dem es heißt: „Glücklich ist der Mensch, der Freude findet am Nachdenken über Gott, der Tag und Nacht über sein Gesetz nachdenkt und darin liest – er ist wie ein Baum, der am Wasser gepflanzt ist.“

Bei diesem Nachsinnen über Gott eröffnen sich uns zum Beispiel die Räume von Dogmen und Lehren, die Gott betreffen. Da geht es etwa um die Grundfrage: WER ist Gott? Antwort gibt uns dann zum Beispiel die Trinitätslehre – Gott ist der Vater und Schöpfer, der Sohn und Erlöser, und es ist die Geistkraft, die uns heiligt.

Oder die andere Frage: WIE ist Gott? Antwort gibt es in der Rechtfertigungslehre – Gott ist gut, er ist gnädig. Aber auch die Frage: WO offenbart sich mir Gott? wird hier gestellt. WO lässt sich Gott finden? In der Bibel und in der Kirche, lautet die Erkenntnis, und in den Lebensäußerungen dieser Kirche. Das führt auch zur nächsten Frage: WAS kann ich tun, um diesem Gott zu dienen? Und die Antwort ist: in der Lehre, im Kultus und im Gebet bleiben.

Aber auch schwierige Fragen können beim Nachdenken über Gott auf uns zukommen: WIESO lässt Gott das Leiden in der Welt zu? Fragen, auf die wir keine Antworten finden, auch wenn wir noch so lange nachdenken...

Es dreht sich, innerhalb dieses ersten Schwerpunktes, in der Folge, sicherlich auch um Fragen der Ethik: WAS MUSS ICH TUN, um diesem Gott zu entsprechen? Die Antwort könnte sein: Ich muss oder will gut sein, nicht fluchen, nicht betrügen, nicht lügen oder stehlen, nicht verletzen und schon gar nicht töten. Ich möchte Gott ja entsprechen!

All das (und noch viel mehr) kreist um diesen einen Brennpunkt, den des Gottesbezuges. Dieser ist überaus wichtig. Sich mit Gott zu beschäftigen, ihn zu lieben mit allen Kräften und dem ganzen Gemüt, das ist vornehmste Aufgabe eines entschiedenen evangelischen Christen.



Interessante Bastelarbeiten halten die Senioren fit.

Aber nun geben Sie acht, liebe Leser der Kirchlichen Blätter: „Doch das andere ist ihm gleich! Liebe deinen Nächsten wie dich selbst.“ Dieses „Andere“ ist, so Jesus, nicht dem ersten nachgeordnet – sondern es ist der zweite Brennpunkt des gleichen elliptischen Gravitationsfeldes. Das wollen wir dick unterstreichen! Die Liebe zum Nächsten, ist dem Reden von Gott und der Liebe zu Gott, von der Wichtigkeit her, gleichgestellt.

Auch deshalb, um diese Gleichwertigkeit von Gottes- und von Nächstenliebe hervorzuheben, erzählt Jesus die Geschichte vom barmherzigen Samariter. Die Botschaft dieser Erzählung ist: Passt auf, das eine geht nicht ohne das andere! Der Priester und der Levit entlarven durch ihr Verhalten die Tatsache, dass die Gottesliebe und der Kultus vergeblich sein können, wenn sie nicht mit der Liebe zum Nächsten gepaart sind.

Systemisch gesprochen: Es braucht neben dem Priester und dem Gottesdiener auch den, der bereit ist sich in den Staub herabzubeugen, es braucht auch den, der den Verwundeten, den im Staube Liegenden, anfasst und betreut. „Konos“ – heißt auf Griechisch ‚der Staub‘, „diakonos“ wäre dann der, der sich „durch den Staub“ hindurch bückt, hinsieht und eingreift.

Die beiden Brennpunkte des religiösen Kraftfeldes, so betont Jesus, sind einander gleich. Gottesliebe und Nächstenliebe sind wie zwei Augen, die einander erst ermöglichen den Raum zu erfassen.

Diakonisches Handeln macht die Kirche glaubwürdig

Und lassen Sie uns noch eines anführen: Die Zuwendung zu dem, der im Staub liegt, wird zum Gradmesser der Glaubwürdigkeit einer Religion. Wir wissen es aus den Briefen des Apostels Paulus, dass in Korinth die große Anziehungskraft des Christentums das Sättigungs-

mahl war, zu dem man sich einfand. Dass die Hafenarbeiter mit den Reedern gemeinsam zu Tisch saßen, war kraftvolles Zeugnis. Provokant gesagt: Nicht Bibelstunden und Glaubenskurse haben im missionarischen Dienst Menschen überzeugt, sondern das diakonische Handeln, die Zuwendung und die Aufrichtung der Ausgegrenzten. Und der Zustrom zur Gemeinde war so groß, dass es dann bald der „Diener bei Tisch“ bedurfte – eine andere Bedeutung des griechischen Wortes „diakonos“.

Auch wissen wir es von der Urgemeinde zu Rom: Sie war in erster Reihe gar keine Kultgemeinde, sondern ein Begräbnisverein. Beihilfe für Leidtragende ist ein Opfer, das ebenso überzeugend wirken kann, wie die Bereitschaft zum Martyrium oder gar das Martyrium selbst.

Fazit: Diakonie ist ein Teil der DNA des Christentums. Viele Geschichten des Neuen Testaments sprechen davon, dass das Hingehen an die Hecken und Zäune zu den Lahmen, Kranken und Blinden und das Einladen dieser Gruppe zum göttlichen großen Festmahl am Ausgangspunkt des Christentums gestanden sind. Das hat die christliche Botschaft von Anfang an überzeugend gemacht.

Diakonische Entwicklungen bis heute

Auch den Reformatoren waren Gottes- und Nächstenliebe gleichermaßen wichtig. Es ging in der Zeit der Reformation nicht allein um den Gnädigen Gott und um das Verständnis von Wort und Sakrament. Sondern es waren gerade auch das Kümmern um seine Nächsten, das Luther in den Ablassstreit führte - und es waren Fragen der sozialen Gerechtigkeit, die letztendlich auch die Bauern in ihren Auseinandersetzungen beschäftigt haben.

Nicht einmal zwei Jahrhunderte später war die Reformation in der so genannten „Lutherischen Orthodoxie“ erstarrt. Erst der Pietismus erweckte die Gemeinden zu neuem Leben. Und wiederum war es neben dem gemeinsamen Bibelstudium das diakonische Engagement eines August Hermann Francke oder eines Nikolaus Graf Zinzendorf, das zur „Reformation der Reformation“ im Pietismus entscheidend beigetragen hat.

Im Gleichschritt also mit den „colegia pietatis“, den Bibelstunden, entwickelte sich das so genannte „Christentum der Tat“ – wie Nikolaus Graf von Zinzendorf das Engagement der Nächstenliebe genannt hat. Die Erkenntnis zur Zeit des Pietismus war: Es geht nicht ohne das Miteinander von Gottesliebe und Nächstenliebe. Mehr noch: Die beiden bedingen einander so, dass die Stärkung des einen auch die Weiterentwicklung des anderen bedeutet.



Betreuerinnen und Sozialarbeiterinnen kümmern sich rund um die Uhr um das Wohl der Senioren. (Bildquelle dieses Textes: Frank Thomas Ziegler)

Das 19. Jahrhundert war auch bei uns in Siebenbürgen das Jahrhundert der beginnenden Industrialisierung, aber es war auch das Jahrhundert der damit entstehenden großen sozialen Probleme. Die evangelisch-kirchliche Antwort auf die sozialen und religiösen Nöte dieser Zeit war die Gründung der „Inneren Mission“, die später „Diakonie“ genannt wurde. Diese hängt in Deutschland mit dem Namen des Hamburger Pfarrers Johann Hinrich Wichern zusammen. Auch in Siebenbürgen entstanden Ende des 19. und Anfang des 20. Jahrhunderts zu Zeiten von Bischof Friedrich Müller dem Älteren und danach diakonische Initiativen in Hermannstadt, in Kronstadt und überall dort, wo Not herrschte. Die Zwischenkriegszeit war nämlich aus den verschiedensten Gründen für unsere Vorfahren in Siebenbürgen auch aus materieller Sicht oft eine notvolle Zeit. Doch sind nach dem Zweiten Weltkrieg in unserer Kirche sämtliche diakonischen Aktivitäten verboten, alle Diakonissenhäuser geschlossen und jede diesbezügliche Initiative unterbunden worden. Erst nach 1989 war es für unsere Kirche wieder möglich, diakonisch tätig zu werden und es schossen die Diakonievereine richtig aus dem Boden. Sie wurden zu einem Markenzeichen unserer Kirche in der neuen Zeit.

Heute sind eine Vielzahl, ich denke es sind mehr als 50, dieser erfolgreichen Diakonieunternehmungen unter dem Mantel des Diakonischen Werkes unserer Kirche zusammengefasst. Der Vorsitzende ist Dr. Holger Lux. Bei der jährlichen Diakonietagung, die unser Bischof einberuft, finden Fortbildung und ein reger Austausch in diakonisch-christlicher Atmosphäre statt. Denn auch unsere Kirche richtet sich nach dem „vornehmsten Gebot“ Jesu: Gott lieben, von ganzem Herzen, in Wort und Sakrament – aber gleichzeitig den Nächsten mit Hingabe zu lieben, im Dienst der Diakonie.

Thomas Pitters

Arbeit in den Kirchenburgen:

Heimatortsgemeinschaften bringen sich in Siebenbürgen ein



Die gute Nachricht vorweg: Die ausgereisten Sachsen entdecken ihre Wurzeln, die Heimat, der sie entstammen, und einige von ihnen engagieren sich fleißig, wenn es um den Erhalt ihres Erbes geht. Das heißt, sie arbeiten aktiv mit, wenn es etwa um den Erhalt von Kirchenburg oder Pfarrhaus geht. In den aktuellen Heimatblättern haben wir einige Beispiele gefunden, die wir kurz vorstellen wollen, um so auch anderen Gemeinden Mut für solche Aktionen zu machen.



Auch in diesem Jahr wird eine starke Gruppe in Holzmengen weiter an der Renovierung der Kirche arbeiten.

So ist in der Weihnachtsausgabe des „Holzmenger Blattes“ zu lesen, dass die Heimatortsgemeinschaft mit „viel Herzblut und Einsatzbereitschaft“ einen Arbeitseinsatz an der Kirchenburg durchgeführt hat. Mit dem Ziel „das historische Ensemble, das seit Jahrhunderten das Bild unseres Heimatortes prägt, in gutem Zustand zu erhalten“.

Der Arbeitseinsatz fand im Frühjahr statt, wie Kurator Christian Schneider berichtet. Auf dem Programm standen Arbeiten rund um die Kirchenburg wie das Säubern der Wege, sowie kleinere Instandhaltungsmaßnahmen an der Turmmauer, an Treppen, an der Überdachung der Mauer, am Pfarrgarten sowie am Wasserspeicher für das Gießen der neu gepflanzten Blumen. Kurator Schneider schließt mit dem wichtigen Hinweis, dass dieses gemeinsame Arbeiten mit dem anschließenden gemeinsamen Beisammensein den Zusammenhalt stärke und ein Beweis dafür sei, „wie stark die Wurzeln der Holzmenger Gemeinschaft sind“.

Ein Großeinsatz fand Mitte Mai auch in Baaßen statt, wie Ingrid Brauchle-Kloninger mit Michael Hermann und dessen Tochter

Christel im „Baaßner Heimatblatt“ schreiben. In einem zehnteiligen Bericht haben sie sehr ausführlich ihren letztjährigen Einsatz dokumentiert. Einige der Arbeiten sollen hier nur beispielhaft genannt werden, wie das Fällen einer 40 Meter hohen Fichte im Friedhof, Dachreparaturen am Aufstieg zum Glockenturm und am Glockenturmdach selbst, Fertigstellung der Malerei in der Sakristei und Lackierung des Haupteingangstores am Glockenturm.

Im Vorfeld hatte die HOG-Vorsitzende Christel Hermann eine Whats-App-Gruppe eingerichtet, um alle auf diese Arbeitswoche vorzubereiten, was sehr gut ankam – und auch die eine oder andere Nebenaktivität organisiert, um den Siebenbürgen-Aufenthalt attraktiver zu gestalten: zum Beispiel durch ein Orgelkonzert der Mediascher Kantorin Edith Toth und dem Besuch des Gaber-Weingutes in Bogeschdorf mit Verköstigung.

Unter dem Motto „Gemeinschaft stärken“ organisierten die Heldsdörfer im vergangenen Sommer ihr viertes Arbeitscamp. Höchste Priorität sollte – wie Raimund Depner in seinem Artikel im Heimatblatt „Wir Heldsdörfer“ schreibt – die Dachreparatur im Predigerhof haben, die Fenster sollten erneuert werden, Elektroarbeiten inklusive Einrichten eines Videoüberwachungssystems waren fällig und auch mit der Komplettrenovierung der Küche wurde begonnen. 22 Freiwillige von „erfahrenen Handwerkern bis zu motivierten Laien, verwandelten den Predigerhof für zwei Wochen in einen lebendigen Ort des Schaffens und der Begegnung, wo gemeinsam gearbeitet, gegessen, gelacht und gesungen



Vertreter der HOG Hetzeldorf haben für ihre Bergkirche einen Engel gebastelt, wo einer auch hingehört.

wurde“. Und natürlich kam das Zusatzprogramm mit Lagerfeuer, Singen, Musizieren, Feiern nicht zu kurz. Depner schließt mit den emotionalen Zeilen: „Jede Dachziegel, die wir setzen, ist ein Statement gegen die Vergänglichkeit, jedes gemeinsame Abendessen im Pfarrgarten ist ein Bekenntnis zur Gemeinschaft.“

Schließlich sollen noch zwei Projekte aus Hetzeldorf erwähnt werden, von dem der „Hetzeldorfer Bote“ berichtet. Diese fanden im Mai und Mitte August statt. Das erste im Rahmen einer internationalen Jugendbegegnung zwischen rumänischen und deutschen Jugendlichen aus Bergisch-Gladbach, in dem es um die Gestaltung eines Jugendhauses im Nebenturm der Hetzeldorfer Kirche geht. Im Zuge dieses Vorhabens wurden unter anderem Wände verputzt, gemauert, und die Holzfassaden wurden lackiert. Ebenso wurde der besondere Irrgarten, der als aus der Erde ausgehobene Gräben vor dem Eingang zum Friedhof verläuft, neu gegraben.

In einem zweiten Projekt geht es um ein Nutzungskonzept für die Bergkirche auf dem Friedhof, die für die Gemeinde eine große Bedeutung hat und die dank großzügiger Spenden in der Zeit von 2021 bis 2023 renoviert wurde. Entstanden ist das Konzept einer „Kirche mit Engelsgeflüster“, das vom Mediascher Bezirkskonsistorium mittlerweile abgesegnet wurde wie Kathi Schmidt in ihrem Bericht schreibt. „Es ist ein spannendes Projekt, das noch viel Zeit in Anspruch nimmt“, so Kathi Schmidt, und sie schließt optimistisch: „Jeder, der die Bergkirche besuchen wird, wird besinnliche und gesegnete Momente erleben“.

Sicherlich hat es auch in vielen anderen Gemeinden solche Aktionen gegeben und weitere sind geplant. Wenn es gewünscht wird, dass die „Kirchlichen Blätter“



In Heldsdorf fand das vierte Arbeitscamp statt und diesmal ging es vor allem um die Dachreparatur im Predigerhof.

darüber berichten, schicken Sie uns einen Bericht und/oder Ihren „Heimatboten“, der darüber geschrieben hat. Vielleicht inspiriert das auch weitere HOGs, sich in ihren Herkunftsorten aktiv und kreativ einzubringen.

Hk



Viel Arbeit erwartet auch die Baaßner, die im letzten Jahr einiges reparieren konnten. (Die Bilder stellten uns die jeweiligen HOGs zur Verfügung)

Eine vorbildliche Rettungsaktion



*Mit vereinten Kräften von engagierten Menschen vor Ort, der HOG und der Stiftung Kirchenburgen, ist die Kirche in Nußbach auf dem besten Wege, schön renoviert zu werden.
(Bildquelle: HOG Nußbach)*

„Schon in meiner Zeit als Kirchenkurator von Nußbach (1987-1991) war das große Kirchendach mit vielen alten und morschen Dachziegeln immer ein Sorgenkind des Presbyteriums“, berichtet der langjährige HOG-Vorsitzende Harald Johannes Zelgy. Damals war es Wilhelm Klementis, langjähriger Kirchenvater, tätig in der Baubranche, der der Instandhaltung der kirchlichen Gebäude und besonders dem Kirchendach viel Aufmerksamkeit schenkte. „Oft sah man ihn frühmorgens, meist am Sonntag (damals waren noch sechs Arbeitstage Pflicht), mit Mörtel und Dachziegeln am Kirchendach arbeiten, so dass bis zum Gottesdienst dringende Arbeiten erledigt waren“, berichtet Zelgy weiter.

In den letzten Jahren der kommunistischen Diktatur sei es unmöglich gewesen, eine große Sanierungsarbeit am Kirchendach vorzunehmen. Nach dem Fall des Eisernen Vorhangs 1989 und in den Jahren danach schrumpfte die Kirchengemeinde sehr stark, mit Auswirkungen auch auf ihr finanzielles Budget.

2006 gab es dann doch einen Lichtblick, wie der damalige Kirchenvater Foof im „Nußblatt“, der Heimatzeitung der Nußbacher, berichtete. Das Kirchendach wurde überholt und kaputte Ziegeln ausgetauscht, dank großzügiger Spenden, unter anderem von der HOG Nußbach, von Frau Lisa Eberle (Beverungen) und die durch den Verkauf eines Hauses erlangte Summe.

„Diese Aussage des Kirchenvaters machten mir als Nachbarvater der HOG Nußbach große Sorgen, denn ohne fachliche und finanzielle Unterstützung von außen konnte die Kirchengemeinde eine große Arbeit am Kirchendach nicht mehr bewältigen“, berichtet Zelgy

weiter. Das Eindringen von Feuchtigkeit übers Kirchendach zum Beispiel könnte für die große Saalkirche von Nußbach schwere Folgen haben (dabei dachte er an den Einsturz des Gewölbes der Kirche von Alzen vom 4. November 2020). So etwas sollte möglichst vermieden werden.

2023 wandte sich die HOG an den damaligen Geschäftsführer der Stiftung Kirchenburgen, Philipp Harfmann, und bat um Unterstützung. Ein Jahr später wies dann auch Kurator Helmuth Kosa auf die dringenden Reparaturarbeiten hin, so dass sich das Projekt ein weiteres Jahr später mit dem inzwischen neuen Geschäftsführer der Stiftung, Christian Cismaru, und dem Denkmalschutzprofi der Stiftung, Sebastian Bethge, umsetzen ließ. Die HOG Nußbach, mit dem inzwischen neuen Nachbarvater Siegfried Schuster, nutzt jede Gelegenheit, zum Beispiel bei ihren Treffen, um zum Spenden aufzurufen, denn inzwischen werden weitere 7000 Euro für weiterführenden Arbeiten benötigt.

Der Denkmalexperte der Stiftung, Sebastian Bethge, hat in einem Bericht den Ablauf dieser Sanierungsmaßnahme dokumentiert und der soll hier kurz dargestellt werden. Im Herbst 2025 besuchten Cismaru und Bethge Nußbach, um eine erste Einschätzung der möglichen Maßnahmen vorzunehmen, also die beschädigte Dachdeckung vor dem Winter zu reparieren und die Ableitung des Regenwassers zu gewährleisten.

„Die Kirche aus dem 15. Jahrhundert präsentiert sich in einem sehr gepflegten Zustand“, schreiben die beiden Vertreter der Stiftung. Es sei sichtbar, dass die kleine Diaspora-Gemeinde zusammen mit der HOG Nußbach

sich um das Kirchengebäude im Rahmen ihrer Möglichkeiten kümmern, und es finden laut Angabe der Burghüterin auch regelmäßig Gottesdienste statt.

Der allgemeine bauliche Eindruck sei zufriedenstellend, dennoch gebe es „kritische Punkte, teilweise akute, wo Handlungsbedarf besteht“. Nach den Schäden zu urteilen und im Rahmen des vorhandenen Budgets gab es laut Bethge vor allem zwei Maßnahmen, die in das erste vorgegebene Budget fielen:

1. Reparatur der Dachdeckung Kirchenschiff/Chor

2. Reinigung und Reparatur der Dachrinnen/Fallrohre

Im Oktober und November 2025 war es dann so weit, dass die Stiftung das Notmaßnahme-Projekt umsetzte. Im Rahmen des vorhandenen Budgets in Höhe von 1800 Euro wurden die vorgesehenen Arbeiten an der Dachdeckung bei Chor und Kirchenschiff ausgeführt wie auch der Austausch beschädigter Dachziegel und die Sicherung von gebrochenen Latten. Weiterhin wurden die Dachrinnen und Fallrohre gereinigt, zum Teil erneuert, undichte Stellen repariert.

Im Anschluss an diese Arbeiten wurden noch die Holzdeckenbalken und Mauerpfetten grob gereinigt. Aus Mangel an schnell verfügbaren und geeigneten Firmen in der Region, wurde diese Maßnahme ebenfalls durch die Stiftung Kirchenburgen durchgeführt.

Noch müssen dringend einige weitere Reparaturen erledigt werden, und dazu würden sich die Nußbacher über zusätzliche Spenden sehr freuen. Diese sollten am besten überwiesen werden an den:

Förderverein der Stiftung Kirchenburgen,

Kontoinhaber: Förderverein Kirchenburgen e.V.,

IBAN: DE37 3506 0190 1566 3690 16

oder in Rumänien (Euro-Konto):

Kontoinhaber: Fundatia Biserici Fortificate

IBAN: RO49 BTRL EURC RT03 1735 8401

Verwendungszweck: Evang. Kirche Nußbach.

hk

Konfirmanden legen das Vaterunser aus

Große Freude bei den Veranstaltern seitens des Jugendwerks, die den jährlichen Konfitag organisieren, dem Tag also, an dem sich die Konfirmanden und ihre jungen Betreuer aus ganz Rumänien für einen Tag treffen. Und wieder war die schöne Mediascher Margarethenkirche mit ihrem großzügigen Gelände Ort dieses Treffens, das eine rekordverdächtige Teilnehmerzahl melden konnte.

Über 100 Jugendliche, genau 105, davon knapp über 60 Konfirmanden und etwa 40 junge Betreuer reisten aus dem ganzen Land an, aus Orten, in denen noch evangelischer Gottesdienst stattfindet, und Jugendliche konfirmiert werden.

Der Tag begann mit viel Singen und Kennenlernspielen, was auf Anhieb sehr gut funktionierte. Da sieht man die Erfahrung des Jugendwerks-Teams unter der Leitung des Pfarrerehepaars Arvay und des Jugendreferenten Alex Arhire, die schon seit Jahren solche Veranstaltungen organisieren und wissen, wie man Jugendliche am besten zusammenbringen kann und gleich eine fröhliche Atmosphäre schafft.

Die Jugendlichen wurden in kleine Gruppen aufgeteilt, die dann gemeinsam auf sieben Stationen Aussagen aus dem Vaterunser auf ihren Alltag beziehen sollten. So bestand die Aufgabe bei Station vier, bezüglich der Bitte „Unser täglich Brot gib uns heute“, aus einem Koffer voller unterschiedlicher Gegenstände, drei auszusuchen, die sie unbedingt zum Überleben auf einer Insel benötigen – zum Beispiel, Brot, Wasser und Zündhölzer,



um dann auch gemeinsam diesen Bibelvers zu besprechen. Die Jugendlichen wurden dann zur nächsten Station mit einem Stück Fladenbrot geschickt unter dem Motto: Danke Gott für alles, was du hast.

An jeder Station wurde auch fleißig gefilmt und fotografiert, so dass dann am Nachmittag schon die Ergebnisse der Übungen gezeigt werden konnten. Für die Konfirmanden und die jungen Mitarbeiter bildet das immer einen Höhepunkt der Veranstaltung, wenn sie nochmals sehen können, wie sie sich beim Lösen einiger der Aufgaben angestellt haben.

Auf die Frage, was Jugendliche an diesen Treffen so schätzen, kommt immer wieder die Antwort, dass sie das Gefühl der Gemeinschaft so schätzen, dass sie auf eine sehr entspannte und offene Art und Weise mit dem Thema Glauben in Kontakt kommen und dass hier die besten Freundschaften entstehen. Natürlich kam auch der kulinarische Teil nicht zu kurz, zu dem Jugendliche und Eltern aus Mediasch fleißig beigetragen haben.

hk

Der Altar – die Brücke zur Diakonie

Wenn wir in irgend eine Kirche treten, wie können wir feststellen, zu welcher Konfession sie gehört? Das ist gar nicht so schwer, wie es auf den ersten Blick scheinen mag. Jede der bei uns verbreiteten Kirchen räumt dem Altar eine besondere Stellung ein.

In einer orthodoxen Kirche steht eine ganze Altarwand, die den Chorraum vom Schiff der Kirche trennt. Ein weiteres Kennzeichen dieser Konfession ist, dass die Bilder alle zweidimensional gemalt sind, also in der Form der Ikonen.

Treten wir in eine römisch-katholische Kirche, so werden wir darin mehrere Altäre finden: Vorne im Chorraum steht der Hauptaltar, und dann gibt es in den Seitenschiffen noch andere, sogenannte Nebenaltäre, die verschiedenen Heiligen gewidmet sind. Die Altäre in der katholischen Kirche sind gewöhnlich reich vergoldet und machen einen prunkvollen Eindruck.

In einer evangelischen (lutherischen) Kirche befindet sich ein Altar im Chorraum, der gewöhnlich außer dem Altartisch noch einen Altarschrein aufweist, der aus gemalten Flächen und durch Skulpturen geschmückten Nischen bestehen kann. Es gibt jedoch in unsern evangelischen Kirchen auch viele einfachere Formen von Altären.

In einer reformierten Kirche werden wir statt einem Altar einen einfachen Tisch sehen und dort, wo bei uns der Altar steht, befindet sich bei den Anhängern Calvins die Kanzel. So hat jede Konfession ihre eigene Einstellung zum Altar.

„Wozu dient ein Altar in der Kirche?“ werden wir fragen. Hören wir, was die Heilige Schrift sagt. Im ersten Buch Mose, also am Anfang des Alten Testaments, können wir lesen: *„Und Abram durchzog das Land bis an die Stätte bei Sichem, bis zur Eiche More... Da erschien der Herr dem Abram und sprach: „Deinen Nachkommen will ich dies Land geben.“ Und er baute dort einen Altar dem Herrn, der ihm erschienen war.“* (1. Mose 12, 6-7).

Ein Altar bezeichnet also eine Begegnungsstelle mit der unsichtbaren Wirklichkeit Gottes, mit Gott selbst. Diese Stelle der Begegnung liegt nicht an einem beliebigen Ort, wo sie von Menschen zufällig eingerichtet wurde, sie liegt vielmehr auf dem Weg des Gehorsams. Weil Abraham den ihm von Gott gewiesenen Weg ging, darum begegnete ihm Gott auf diesem Weg und erneuerte ihm seine Verheißung. Als Zeichen der Begegnung mit dem unsichtbaren Gott errichtete Abraham den Altar. Er errichtete ihn für sich und seine Nachkommen zur Erinnerung, als Mahnung und zu einem Zeichen.

Zur Erinnerung: Der Altar bezeugt: „Hier ist mir und meinen Vorfahren der unsichtbare aber wirkliche und lebendige Gott begegnet.“ Als Mahnung: „Vergiss nicht,



Der Altar ist in unserer Kirche symbolisch eine Opferstätte. (Altar aus Tobsdorf, Festtagsseite, Bild: Eduard Baak)

die Gemeinschaft mit Gott und seiner Welt zu suchen, sonst wird dein Leben arm und verkümmert wie eine Pflanze ohne Wasser“. Als Zeichen: „Hier hat jemand die Gegenwart Gottes erfahren und hat an dieser Begegnungsstelle mit der Welt und Wirklichkeit Gottes dieses Zeichen gesetzt.“ Dies ist die lokale Seite bei der Bedeutung des Altares. Neben dem, dass wir die Erfahrung der Gegenwart Gottes an einem bestimmten Ort erleben, steht das andere, dass diese Erfahrung zu einer bestimmten Zeit geschah.

Es gibt für die Begegnung mit der Welt und Wirklichkeit Gottes besondere Zeiten. Es sind die Gebetszeiten, wenn vom Kirchturm die Glocken läuten, auch wenn es nur eine ist. Die Glocke lädt uns ein: Gedenke an den Herrn, der dich erschaffen und durch Christus erlöst hat. Vergiss ihn nicht über Deiner vielen Arbeit und Sorge, denn er ist's, der dein Leben segnet und es reich macht.

Deshalb wird der Sonntag arbeitsfrei gehalten, weil er neben den sonst üblichen eine besondere Zeit der Begegnung mit Gott sein soll. Gewiss können wir Gott nicht vorschreiben, wann er uns begegnen und mit uns reden soll, aber wir sollten Zeiten in unserem Tageslauf einrichten, in denen wir uns für eine Begegnung mit

Gott und seiner Welt in besonderer Weise bereithalten.

Wir erfahren die Gegenwart Gottes in bestimmten Tatsachen und Ereignissen, die uns dann zu Zeichen dieser Begegnung werden. Diese Zeichen können positiv oder auch negativ sein, d.h. wir können Gott als den Richter und auch als den Retter erfahren. So wie wir Menschen etwa das Wasser als Element des Lebens erfahren können, das Leben ermöglicht, wo es vorhanden ist, das aber auch Leben bedroht, wo es in zu großen Mengen vorhanden ist oder mit ungebrochener Gewalt hereinbricht.

Der Altar ist für uns immer Symbol der Gegenwart Gottes. Nicht zuletzt auch deshalb, weil wir der Einladung unseres Herrn und Heilandes Jesus Christus folgen und an seinen Tisch treten, zu dem er uns geladen hat. Und wenn wir uns auch unwürdig fühlen, in seine Gegenwart zu kommen, so hat er für uns das hochzeitliche Gewand bereit, von dem das Gleichnis berichtet, und

das uns zeigt, dass wir von ihm Vergebung empfangen und dass er uns an seinem Tisch haben möchte.

Und wie wir hier schon mit ihm zusammen im Abendmahl Gemeinschaft haben dürfen, so sollen wir nach seiner Verheißung in seinem Reich mit ihm am gleichen Tisch sitzen und Gemeinschaft mit dem auferstandenen und lebendigen Herrn Jesus Christus haben. An das erinnert uns der Altar.

Kein Wunder deshalb, wenn unsere Vorfahren sich Mühe gaben, den Altar auch entsprechend schön und wertvoll zu gestalten und ihn von berühmten Künstlern anfertigen zu lassen. So sind die alten Altäre in unseren siebenbürgischen Kirchen wertvolle Kunstwerke, die zu erhalten und zu pflegen uns aufgetragen ist und die uns immer noch die Stätte der Gegenwart Gottes bezeugen.

Pfarrer Dietmar Plajer

Vom Altar geht alle Diakonie aus

Der obige Beitrag von Pfarrer Dr. Dietmar Plajer spricht davon, dass der Altar den Kirchen verschiedener Konfessionen ein spezielles und spezifisches Aussehen verleiht. Auch wenn sie jeweils ein unterschiedliches Aussehen haben, sind die Altäre in den Kirchen immer ein Zeichen der Gegenwart Gottes. Aber Der Altar ist auch als „Tisch des Herrn“ ein Zeichen für das Abendmahl.

Ganz im Anfang hatten Altäre auch noch eine weitere Funktion. Es waren Opferstätten. Hier wurden Gaben verbrannt oder Tiere geschlachtet und geopfert - und das fließende Blut, so glaubte man, besänftigte den Zorn Gottes. Stellvertretend für die Verfehlungen des Menschen, starb das Opfertier. Gerade die geopferten Lämmer wurden sprichwörtlich dafür.

Der Opfertod Jesu am Kreuz, die Tatsache, dass er sein Blut für die Menschheit vergossen hat, um ihrer Sünde willen, spiegelt sich auch in unserem, beim Abendmahl gesungenen Lied wider: „Christe, du Lamm Gottes, der du trägst die Sünde der Welt, erbarm dich unser.“ Auch dafür steht der Altar in unseren Kirchen: als Erinnerung an das, was durch das Leiden, Sterben und Auferstehen Jesu für uns geschehen ist. Die bildlichen Darstellungen auf unseren Altären wollen diese Erinnerung wachhalten.

Dabei müssen wir, gerade in unseren evangelischen „Kirchlichen Blättern“, das Wort „erinnern“ unterstreichen. Denn anders als unsere katholischen oder unsere orthodoxen Mitchristen, die, in jeder ihrer Messe und Liturgiefeier, durch die Priester das Opfer Christi wiederholen, ist das Abendmahl in unserer Theologie und Kirche ein Gedächtnismahl. Wir gedenken und wir er-

innern uns im Gottesdienst, und im Dienst am Altar, an das heilbringende Leiden und Sterben unseres Herrn Jesus Christus.

Der Altar bleibt auch in unserer Kirche somit symbolisch eine Opferstätte. Das aber eher im Sinne der Ermahnung des Hebräerbriefes (13, 16): „Wohltutun und mitzuteilen vergesse nicht, denn solche Opfer gefallen Gott wohl“. Oder mit Wilhelm Löhe, dem Vater der Diakonie in Neuendettelsau ausgedrückt: „Alle Diakonie geht vom Altar aus.“ Also auch dafür steht der Altar und auch daran erinnern die Altäre in unseren Kirchen: dass wir im Dienst für unseren Gott, unsere Mitmenschen und unsere Mitmenschlichkeit nicht vergessen sollen.

Thomas Pitters



Neustart als Presbyterin: „Mich können Sie überallhin einteilen“

„In diesem Haus bin ich geboren“ beginnt Hannelore Farsch ihre Erzählung. Durchs Fenster grüßt ein Apfelbaum, winterkahl, doch bereits geschnitten. Schneeglöckchen recken im sonnigen Blumenbeet ihre Köpfchen ans Licht, obwohl es erst Ende Januar ist. „Aber schon als drei Monate altes Baby musste ich fort.“ Die ganze Familie wurde zwangsevakuiert und musste 1952 den Hof in Honigberg verlassen.



36 Jahre arbeitete Hannelore Farsch als Lehrerin in Bukarest, nun engagiert sie sich ehrenamtlich in der evangelischen Kirche in Tartlau. (Bildquelle: Ursula Philippi)

Bruder Dieter, die Mutter und der Vater, Angestellter des staatlichen Landwirtschaftsunternehmens, wurden nach Szentkatolna (Cătălina) neben Kézdivásárhely (Tg. Secuiesc) gegen ihren Willen übersiedelt. In ein Zimmer am Dorfrand, die Küche der ungarischen Familie durften sie mitbenützen. Dort gingen die Geschwister in den Kindergarten, antworteten ungarisch, wenn Mutter und Vater sächsisch sprachen. Das nahm 1957 ein Ende, bevor die beiden zu „kleinen Magyaren“ wurden, wie Mutter sorgenvoll bemerkte. Es ging zurück nach Honigberg. Zunächst wohnte man in Untermiete, bis endlich 1961 ihr Hof frei wurde.

Hannelore, aufgeweckt und temperamentvoll, war keine einfache Schülerin. Früh schon war ihr klar: Sie wollte Lehrerin werden und es besser machen als die eigene Grundschullehrerin, die das wissbegierige Kind nicht förderte, sondern zurückstellte, brav in eine Reihe mit allen anderen.

Ihr gesamtes Berufsleben, 36 Arbeitsjahre, hat Hannelore Farsch in Bukarest, an der Deutschen Schule verbracht. Zeitweilig war sie stellvertretende Direktorin. Als ihr die zusätzliche Schreibtischarbeit in dieser Stellung zu viel wurde, trat sie von dem Amt zurück. Es sollte doch auch noch ein Privatleben geben! Im Rückblick waren und sind es dann doch die Kinder und ihre Eltern, die den Alltag prägten und noch prägen: sommerliche Freizeiten in Honigberg, privater Deutschunterricht, Freundschaften, die ein Leben lang halten. Für manche Bekanntschaft ist Hannelore bis heute dankbar. Schwere gesundheitliche Krisen hat sie mithilfe Bukarester Ärzte überwunden.

Ob es ihr schwer gefallen ist, als Rentnerin wieder nach Honigberg, auf den elterlichen Hof zu ziehen? Hannelore hat es versucht und sich zwei Jahre gegönnt, bevor sie die Neubauwohnung in Bukarest aufgab. Sie hat Fuß gefasst im Ort ihrer Kindheit, auch wenn er sich ganz und gar verändert hat. Obwohl alleinstehend, ist sie heute hier bestens vernetzt: nicht nur Bruder Dieter kommt regelmäßig aus Berlin „nach Hause“ auf den elterlichen Hof. Freundinnen leben in der Nähe, Nachbarn helfen in der Landwirtschaft, und ein neues Amt gibt neue Perspektiven.

Hannelore Farsch ist Presbyterin der evangelischen Gemeinde Honigberg. Aktiv hat sie sich an der Bildung eines Gemeindeverbands beteiligt. Als sich herausstellte, dass es für ihren Fall – Zusammenschluss zweier selbstständiger Gemeinden – noch keine Statuten gab, hat sie mitgearbeitet, bis diese erstellt waren. Der neugewählte Pfarrer verteilte in einer Sitzung Aufgaben, wobei Hannelore ihm sagte, was sie ihr Leben lang schon praktiziert: „Herr Pfarrer, mich können Sie überallhin einteilen, nicht nur zur Arbeit mit Kindern. Ich mache mit.“

Nun weht ein frischer Wind in der Kirchengemeinde, der Hannelore sehr gefällt. An Heiligabend kamen diesmal viele zusammen, zum Gottesdienst und zum besinnlichen Beisammensein danach. Nicht wenige sind einsam, auch in dieser einst großen Gemeinde. Miteinander reden, gemeinsam etwas unternehmen, Vorlese- nachmittage, Kaffeestunden, zu alledem sagt sie ja und ist bereit, sich einzubringen. Wie schön, dass der junge neue Pfarrer allen die Hand reicht und zum Gespräch nach dem Gottesdienst einlädt.

Es könnte öfter mal Ausflüge geben, meint sie, die selbst gerne reist. Mit hellwachen Sinnen nimmt sie kulturelle Angebote wahr, besucht auch mal ein Musical in Bukarest. Mit ihrem Auto ist sie in kurzer Zeit im Schwimmbad. Fit bleiben, trotz allerlei Beschwerden, die das Alter auch ihr beschert, das ist ihr wichtig.

So wie um ihre Mitmenschen kümmert Hannelore Farsch sich auch um ihren eigenen Garten. Zu jeder Jahreszeit blüht etwas in den großzügigen Blumenbeeten. Hinter der Scheune sprießt das Gemüse und die Obstbäume tragen überreich. Viel hat sie zu verschenken. Himbeeren, Weichseln, Pflaumen, Birnen wandern aus ihrem kleinen Paradies in fremde Küchen und Speisekammern. „Oma, kannst du Hanneloretante nicht bitten, uns wieder zur Obsternte einzuladen?“ Mein Enkelsohn sagt das nicht ohne Absicht, denn diese Tante bäckt wunderbar und ist eine warmherzige Gastgeberin. Ihr Repertoire an leckeren Rezepten scheint unerschöpflich. Was unterm alten Birnbaum im Garten nicht verzehrt wird, darf nach Hause mitgenommen werden. Welche Freude für meine Leckermäuler!

Warum ich ihr alle diese Einzelheiten entlocke? Für ein Porträt in den Kirchlichen Blättern, lautet meine Antwort. Dass sie von dieser Publikation noch nie etwas gehört hat, sollte der Redaktion und ihren Trägern in Hermannstadt zu denken geben. Kann es sein, dass da noch Handlungsbedarf besteht?

Ursula Philippi

LESERBRIEF

Es ist allgemein ein Problem, die Publikationen in die Ortschaften zu bekommen. Früher, als die Post noch funktionierte und bezahlbar war, wurden auch die Kirchliche Blätter (KB) an alle Presbyterien und interessierten Gemeindeglieder per Post verschickt. Jetzt funktioniert das einfach nicht.

Wir suchen bei der Frauenarbeit auch ständig Kontaktpersonen überall im Land, denen wir die Rundbriefe zum Weiterverteilen aufzuweilen abenteuerliche Weise zukommen lassen.

Bei uns in Neppendorf, wohin aber auch Gemeindeglieder aus Großau, Hamlesch, Törnen, Haschagen ... kommen, wenn dort kein Gottesdienst ist, haben wir einen Medientisch beim Eingang, da legen wir alles hin: Rundbriefe, Jahresprogramme, Monatsprogramme von Bibel TV, die jeweilige Hermannstädter Zeitung, die wir oft Donnerstag Abend direkt aus der Druckerei bekommen, Spruchkarten u.a. Das wird sehr gut angenommen. einige KB täten uns da auch nicht schaden.

Das Landeskonsistorium (LK) sollte sich vielleicht generell einen Verteiler aufbauen, auch für andere Anliegen.

Sunhild Galter

Heltauer Kirchengemeinde verleiht Walburga-Preis an Hauptanwalt Friedrich Gunesch

Der Hauptanwalt der Evangelischen Kirche A.B. in Rumänien, Friedrich Gunesch wurde in seiner Dankesrede seinem Ruf einen feinsinnigen Humor zu haben, durchaus gerecht. So geschehen anlässlich der Preisverleihung an ihn, als ihm von der Heltauer evangelischen Kirchengemeinde Anfang März der Walburgapreis 2026 verliehen wurde. Er freute sich und er sei überrascht, noch so viel Neues über sich zu erfahren.

In seiner Laudatio würdigte Zoran Kezdi, der Heltauer Stadtpfarrer, Gunesch für sein überdurchschnittliches Engagement, als es um die gründliche Renovierung der Walburga-Kirche in den Jahren 2019 bis 2023 ging, aber auch für seinen ständigen Einsatz um den Erhalt des umfangreichen siebenbürgischen Kulturerbes im Allgemeinen. Kezdi bezeichnete den Hauptanwalt als Brückenbauer und Netzwerker. Er, der Pfarrer, erinnere sich an schwierige Verhandlungssituationen, als die Renovierung nicht voran ging und Gunesch alle Beteiligten an einen Tisch holte, damit es weitergeht, oder



Der Stadtpfarrer von Heltau, Zoran Kezdi, überreicht dem Hauptanwalt der EKR, Friedrich Gunesch, den Walburgapreis.

an komplizierte Finanzierungsgespräche, in denen der Hauptanwalt zügig helfen konnte. Kezdi sagte, Gunesch sei eine Persönlichkeit, die „nicht den Untergang verwalten“ wolle, sondern sich für eine lebendige Zukunft einsetze und aktiv neue Wege gehe.

Den Blick nach vorne zu richten - dazu forderte auch Bischof Reinhart Guib die Gottesdienstbesucher in seiner Predigt in der vollbesetzten Kirche auf. Die Kirche sei sehr wohl ein Ort der Zukunft, der auch kommenden Generationen eine Heimat biete. In ihren Grußworten würdigten die Hermannstädter Konsulin der Bundesrepublik Deutschland, Frau Wiebke Öser, der Heltauer

Bürgermeister Mircea Orlăţan, der HOG-Vorsitzende Heinz Hermann und die Vertreterin der Berliner Partnergemeinde von Heltau, Daniela Boltres, die gute Zusammenarbeit und Partnerschaft – und alle waren voll des Lobes für die gelungenen Renovierungsarbeiten. Der feierliche Gottesdienst wurde umrahmt vom Heltauer Erwachsenen-, Jugend- und Kinderchor sowie von dem Gesang der Sopranistin Elisa Gunesch, die Tochter des Preisträgers. Den Abschluss bildete dann der traditionelle Kirchenkaffee, den alle bei den ersten kräftigen Frühlingssonnenstrahlen sichtlich genossen.

hk

Abschied von Petra Stöckmann-Kothen



Nach 30 Jahren geistlicher und diakonischer Arbeit in Siebenbürgen, vor allem im Carl-Wolff-Altenheim in Hermannstadt, verabschiedet sich die Theologin Petra Stöckmann-Kothen und zieht wieder nach Deutschland um. In ihrem hiesigen Wohnort Neppendorf wurde sie am Sonntag, den 17. Februar verabschiedet. Im Anschluss daran fand – ebenfalls in Neppendorf – eine Feier mit vielen Menschen statt, die sich von ihr persönlich verabschieden wollten. In einer kurzen Ansprache und mit bewegenden Worten ließ sie ihre lange Zeit hier in Siebenbürgen Revue passieren und bedankte sich bei allen, die sie in diesen 30 Jahren unterstützt und wohlwollend begleitet haen. **Hk**

Im Gottesdienst in Neppendorf verabschiedete sich die Theologin Petra Stöckmann-Kothen nach 30 Jahren diakonischer Arbeit in Siebenbürgen (hier mit Bezirksdechant Dietrich Galter).

Bischof Reinhart Guib führt Pfarrerin Angelika Beer in ihre neue Stelle ein

Am Samstag, den 21. Februar 2026, wurde Pfarrerin Angelika Sara Beer von Bischof Reinhart Guib in ihren neuen Dienst als Seelsorgerin im Dr. Carl Wolff-Altenheim in Hermannstadt und den Dienst in den Einrichtungen des C.-Wolff-Vereins eingeführt.

Sie tritt die Nachfolge von Diakonin Petra Stöckmann-Kothen an, die 30 Jahre lang diese Stelle innehatte und prägte, und die nun wieder in die Bundesrepublik zurückkehrt. Pfarrerin Angelika Beer wurde am 17. Oktober vom Landeskonsistoriums auf diese Stelle versetzt.

Im Jahr 1982 in Hermannstadt geboren, ging es 1991 für Angelika Beer mit ihrer Familie nach Deutschland, von wo sie im Herbst 2019 nach Siebenbürgen zurückkehrte. Im Gemeindeverband Neppendorf absolvierte sie das Vikariat und ist nach beinahe vier Jahren als Pfarrerin in Malmkrog und weiteren acht Orten nun zurück in ihrer Geburtsstadt, wo sie ihre Erfahrungen einbringen kann. Wir wünschen ihr alles Gute und Gottes Segen auf ihrem Weg. **hk**



Pfarrerin Angelika Beer beginnt als Seelsorgerin im Carl-Wolff-Altenheim. Bischof Reinhart Guib führt sie Ende Februar in ihre neue Aufgabe ein.

Bettina Kenst ist die neue Pfarrerin des Gemeindeverbandes Agnetheln



Feierliche Einweihung der Pfarrerin Bettina Kenst in Agnetheln (v.l.n.r. der stellvertretende Bezirksdechant von Mediasch Ulf Ziegler; der Bezirksdechant von Hermannstadt Dietrich Galter und Pfarrer Michael Reger).

Es sei für sie ein ganz besonderer Moment gewesen, als sie am 1. August 2025 den Vertrag unterschrieb, ab diesem Jahr die Pfarrstelle in Agnetheln und dem gleichnamigen Gemeindeverband zu übernehmen. Denn vor genau vor 50 Jahren habe ihr Vater als Vikar in Agnetheln begonnen und nun tritt sie in seine Fußstapfen. Das sagte Pfarrerin Kenst in ihrer kurzen Rede anlässlich ihrer feierlichen Einweihung am letzten Samstag im Februar 2026. Bei strahlendem Sonnenschein versammelte sich die Gemeinde und viele Gäste inklusive Ehrengäste in der sehr schön renovierten Agnethler Evangelischen Kirche A.B.

In einer symbolischen Zeremonie übergab die Agnethler Kuratorin Andrea SchiauGull die Kirchenschlüssel an die Pfarrerin. Nach fünf Jahren Vakanz hat die Agnethler Kirche nun wieder eine „Hausherrin“. In seiner Predigt blickte der Hermannstädter Bezirksdechant Dietrich Galter optimistisch nach vorne, in dem er die Gründung der Gemeindeverbände als neue Chance der EKR pries, um als vergleichsweise kleine Religionsgemeinschaft noch enger zusammenzurücken. Und der stellvertretende Bezirksdechant von Mediasch Ulf

Ziegler würdigte in seiner Rede die Arbeit der Pfarrerin während ihrer 15 jährigen Dienstzeit in Mediasch, unter anderem wegen ihres großen Engagements für Kinder und Jugendliche.

Als Zeichen eines guten Miteinanders lassen sich sicher auch die zahlreichen Grußworte der Vertreter der anderen religiösen Gemeinschaften interpretieren wie die der Pfarrer der griechisch-römischen, der orthodoxen, der reformierten und der pfingstlichen Kirche. Ebenfalls gab es Grußworte einiger Heimatortsgemeinschaften (HOGs), also der in Deutschland lebenden Sachsen aus den Gemeinden rund um Agnetheln, die der neuen Pfarrerin ihre Unterstützung zusicherten. Für die musikalische Umrahmung sorgte der erst vor einigen wenigen Jahren gegründete Harbachtal-Chor unter der Leitung von Cornelia Hemmann mit Unterstützung des Musikwartes Jürg Leutert und der Hermannstädter Stadtkantorin Brita Falch-Leutert sowie diesmal mit musikalischer Verstärkung aus Mediasch und Hermannstadt.

hk

Jugendwerk

Die verschiedenen Abteilungen und Organisationen der EKR bieten im ersten Halbjahr interessanten Veranstaltungen an, von denen wir einige hier nennen wollen. Das Jugendwerk feiert in diesem Jahr sein 20jähriges Jubiläum und wird das gebührend am 3. Oktober in Kleinschenk feiern. Davor aber gibt es einige Highlights, wie deren Leiter versprechen, die sich – wie der Name des Werks der Kirche besagt – an Kinder und Jugendliche wenden.

- **20.-26. Juni - Jungscharlager in Rosenau**
(für Kinder von 9 bis 12)
- **27. Juli- 2. August – Summercamp in Rosenau**
(für Jugendliche von 13 bis 16 Jahren)
- **31. Juli – 9. August – Freizeit in Triefenstein**
(für Jugendliche ab 14 Jahren)

Kontakt: Alex Arhire 0740 354 025

Cristina Arvay 0768 403 304

www.jugendwek.ro

Frauenarbeit

Auch die Frauenarbeit bietet seit Jahren ein sehr abwechslungsreiches Programm zu unterschiedlichsten Themen an. In den nächsten Monaten steht Folgendes an:

- **18. April – Wandertag von Michelsberg nach Rășinari**
- **25. April – Keramikwerkstatt im Elimheim in Michelsberg**
- **15.-16. Mai – Schreibwerkstatt „bible journaling“ im Elimheim in Michelsberg**
- **6. Juni – Stickseminar im Bischofshaus in Hermannstadt**
- **3. Juli – Kreative Gemeinschaft mit der Häkelnadel am Pfarrhof in Urwegen**
- **24. – 25. Juli – Filzwerkstatt im Elimheim in Michelsberg**
- **15. August – Brotbackseminar in Hetzeldorf**

Kontakt: office@frauenarbeit.ro

www.frauenarbeit.ro

Stiftung Kirchenburgen

Auch die EKR-Stiftung zum Erhalt und der nachhaltigen Nutzung der Kirchenburgen startet ab April wieder mit dem Transilvanian Brunch, einer Veranstaltungsreihe in verschiedenen Kirchenburgen mit einem reichhaltigen kulinarischen Angebot, Informationen zu der Besonderheit der siebenbürgischen Kirchenburgenlandschaft und weiteren Angeboten wie eine kleine Wanderung, Spiele für Kinder oder einfach zum gemütlichen Entspannen.

- **16. Mai – Martinsdorf (Metiș)**
- **23. Mai – Baaßen (Bazna)**
- **30. Mai – Meschendorf (Meșendorf)**
- **6. Juni – Tarteln (Toarcla)**
- **13. Juni – Scharosch (Saroș)**
- **4. Juli – Heltau (Cisnădie)**
- **11. Juli – Schmiegen (Șmig)**

Kontakt: office@kirchenburgen.org

www.kirchenburgen.org



Transilvanian Brunch in Kirtsch im Sommer 2025

Herausgeber: Landeskonsistorium der Evangelischen Kirche A. B. in Rumänien (EKR)

Redaktion: Hans Königes (hk)

Telefon: 0040-728 19 99 95

E-Mail: hans.koeniges@evang.ro

Layout: Claudiu Popa

Schlussredaktion: Dr. Sunhild Galter

Bildnachweise: Kirchliche Blätter, sofern nicht anders angegeben

Anschrift: RO-550185 Sibiu, Str. Gen. Magheru 4

Telefon: 0040-269-230202

Druck: Honterus; ISSN 1221-5694

Bezugsmöglichkeiten:

- über die Pfarrämter der EKR
- Bestellungen für den Postversand ins In- und Ausland - Telefon: 0040-269 21 78 64
- Bestellungen in Deutschland: Gemeinschaft Evangelischer Siebenbürger Sachsen und Banater Schwaben im DW der EKD e.V., Georg Hutter, Tel. 0049 174 9659788, hutter.georg@herzonet.de.
- zum Downloaden als Farb-PDF auf der Homepage von www.evang.ro